

Magazin für ev.-luth. Homiletik und Pastoraltheologie.

22. Jahrgang.

Februar 1898.

No. 2.

Predigtstudie über das Evangelium des vierten Sonntags nach Epiphania.

Matth. 8, 23—27.

Für die Epiphanienszeit hat die alte Kirche bekanntlich lauter solche Evangelien ausgewählt, die eine Offenbarung der Herrlichkeit des Herrn im Stande seiner Erniedrigung berichten, einer Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit, Joh. 1, 14. Im Evangelium des ersten Epiphaniaßonntags erscheint der Glanz göttlicher Herrlichkeit in dem ersten uns mitgetheilten Worte Jesu, der darin sein einzigartiges Verhältniß zu seinem himmlischen Vater uns offenbart. Im Texte des zweiten Epiphaniaßonntags schauen wir seine Herrlichkeit in seinem ersten uns mitgetheilten herrlichen Wunder, Joh. 2, 11. Am dritten Epiphaniaßonntag zeigt sich der Herr als den allmächtigen, barmherzigen Heiland, der Heilung schafft durch die Berührung seiner Hand und durch das Wort seines Mundes, der auch aus der Ferne Wunder thut, ohne zu sehen, zu sprechen und zu betasten. Im vorliegenden Texte offenbart der Herr seine Herrlichkeit dadurch, daß er auch den aufgeregten, wilden Elementen, die Tod und Verderben drohen, gebietet, und sie müssen seinem Worte gehorsam sein. Parallelen zu dieser Perikope sind Marc. 4, 36—41. und Luc. 8, 22—25., die bei der Auslegung zu vergleichen sind.

B. 23. „Und er trat in das Schiff, und seine Jünger folgten ihm.“ Vergewenwärtigen wir uns zunächst den Zusammenhang der Erzählung. Auf dem See Genesareth findet statt, was Matthäus uns berichtet. An diesem See hat sich ja der Herr längere Zeit aufgehalten und in den Städten und Flecken rings umher gelehrt und Wunder gethan. Insonderheit war der in Rede stehende Tag mit lauter Heilandswirken bezeichnet. Jesus hatte das Volk in verschiedenen Gleichnissen über das Reich Gottes belehrt, Marc. 4, 1. ff. 35., hatte auch mancherlei Wunder gethan, Matth. 8, 16., und so geistlicher und leiblicher Noth abgeholfen. Nun will er auch das Volk am andern Ufer des Sees begnadigen und deshalb von

der Westseite nach der Ostseite fahren, obwohl es nach Marcus schon Abend war. Keine Mühe ist ihm zu groß, keine Arbeit ist ihm zu schwer, allewege will er seines Heilandsberufes warten, will suchen und selig machen, was verloren ist, die Mühseligen und Beladenen erquicken, Schwachheiten und Seuchen auf sich nehmen und tragen, B. 17. Er tritt in das Schiff, welches von seinen Jüngern, die ja der Schifffahrt kundige Leute waren, in Stand gesetzt worden war, nachdem der Herr schon vorher seine Absicht, über das Meer zu fahren, ihnen kund gethan hatte, B. 18. Ohne besondere Vorbereitung, so, wie er war, *ὥς ἦν*, Marc. 4, 36., also auch ohne Aufschub, tritt Jesus die Reise an, gefolgt von seinen Jüngern, die er überall hin mit sich nimmt, denen dabei auch Kampf und Noth, Anfechtung und Gefahr nicht erspart bleiben, damit ihr Glaube geübt, und seine göttliche Herrlichkeit ihnen geoffenbart werde. Außer den zu Aposteln berufenen Jüngern werden wohl auch andere Anhänger Jesu, zum Theil in andern Schiffen, ihn begleitet haben, vgl. B. 27. Marc. 4, 36.

B. 24. „Und siehe, da erhob sich ein groß Ungestüm im Meer, also, daß auch das Schifflein mit Wellen bedeckt ward; und er schlief.“ Als der Herr mit seinen Jüngern in das Schiff tritt, „da ist noch kein Ungewitter, sondern ein fein freundlich, still Wetter; so ist das Meer auch sanft und still. Sonst würden sich zum wenigsten die Jünger gescheut haben, daß sie nicht ins Schiff geseffen wären“ (Luther, St. L. Ausg., XIII, 174). Sie waren ja mit der Schifffahrt auf diesem See wohl vertraut, da sie ihn bei der Ausübung ihres Berufes von Jugend auf befahren hatten. Hätten sie ein bestimmtes Anzeichen eines bevorstehenden Sturmes entdeckt, so hätten sie gewiß versucht, Jesum von dieser Fahrt zurückzuhalten. Das Ungestüm erhebt sich also plötzlich, wie schon das „siehe“ anzeigt. Auch berichten die Reisenden und Forscher, daß der See Genesareth öfters von solchen plötzlichen Stürmen überrascht wird, die, namentlich am Abend eines heißen Tages, von den ihn umgebenden Bergen herabkommen (vgl. *κατέβη*, Luc. 8, 23.) und das sonst ruhige Wasser schnell in die heftigste Bewegung versetzen. Manche ältere Exegeten, auch Luther, denken speciell an den Teufel als Urheber dieses Sturmes. Hingegen bemerkt Heinrich Müller in seiner Postille: „Gott ist der rechte Wind- und Wettermacher. Er regt das Meer auf und stillt es auch. Alles, was er will, das thut er, im Himmel, auf Erden, im Meer, und in allen Tiefen (Ps. 135, 6.). Gott hat diesen Sturmwind kommen lassen, seinem Sohn den Weg zu bereiten, seine Wundermacht zu beweisen, zugleich um anzuzeigen, daß Christi Reich ein Kreuzesreich sei, das mit allerlei Anläufen zu kämpfen hat.“ Ausdrücklich wird aber das Ungestüm als eine gewaltige Lufterschütterung, als ein großer Sturm (*σεισμός μέγας*), bei Marcus (4, 37.) als ein starker Wirbelwind (*λαίλαψ ἀνέμου μεγάλη*) bezeichnet. Der ganze See wird dadurch aufgeregt. Das Schifflein ist dem Ungestüm der empörten Elemente preisgegeben. An ein Widerstreben ist nicht zu denken. Die

Wellen schlagen über das Schiff hinüber, so daß sie es zu Zeiten ganz bedecken. So füllen sie es mit Wasser, wie Marcus hervorhebt, V. 37., und bringen es der Gefahr des Untergangs ganz nahe, wie Lucas andeutet, V. 23. Im nächsten Augenblick kann das Schifflein von den tosenden Wogen verschlungen sein. „Er aber schlief“, bemerkt der Evangelist mit kurzen, vielsagenden Worten, schlief in Ruhe, ohne von dem Sturme, wie die Jünger, aufgeregt zu werden. Es war ja Abend, als der Herr mit seinen Jüngern in das Schiff getreten war. Seine Tagesarbeit lag hinter ihm. Er war müde geworden und aus Müdigkeit war er eingeschlafen, schläft, wie Luther sagt, „eines rechten, natürlichen, starken Schlags“ (XIII, 180). Daraus erkennen wir seine wahrhaftige Menschheit. Er ist in allen Stücken uns gleich geworden, nur nicht in der Sünde. Allen Bedürfnissen, denen die menschliche Natur unterworfen ist, war auch er unterworfen. Er fühlte Hunger und Durst, er aß und trank, er schlief und wachte, wie ein anderer Mensch, er freute und betrübtete sich, gleichwie auch wir. Und nicht bloß sein Leib ruht hier, sondern auch sein von des Tages vielfacher Arbeit ermüdeter Geist; denn nach Leib und Geist ist Jesus wahrhaftiger Mensch, und beides läßt sich in seiner menschlichen Natur nicht trennen. Marcus schildert noch anschaulich, daß Jesus auf dem Hintertheil des Schiffes schlief, indem sein Haupt dabei auf einem Kissen ruhte, V. 38.

„Dieses Evangelium“, sagt Luther in seinen Anmerkungen zu Matth. 8 (VII, 39), „könnte man deuten auf die Kirche, auf das Weltregiment, auf den Hausstand, wenn man die Gefahren für so groß hält, daß die Rettung unmöglich zu sein scheint, wie man auch heutzutage meint, die Kirche werde zu Grunde gehen wegen so vieler Feinde; das Reich werde untergehen wegen so vieler Kriege und Entbehrungen; das Hauswesen werde dahinfallen wegen Armuth und anderer Uebel.“ Und Luther ist dann selbst in seinen beiden Postillen vorangegangen in solcher Anwendung unsers Textes, und andere Lehrer unserer Kirche bis auf den heutigen Tag sind ihm darin nachgefolgt. Ja, diesem Schifflein, das von den Winden und Wogen hin- und hergeworfen wird, gleicht die Kirche in der Welt, gleicht das Leben des einzelnen Christen. Welche Stürme ergehen über die Kirche Christi, so daß es schon oft geschehen hat, als müßte sie zu Grunde gehen! Wie haben Satan und Welt alle ihre Macht und List aufgeboten und thun es noch, um dem Schifflein der Kirche den Untergang zu bereiten! Und was für Anfechtungen und Versuchungen, Verfolgungen und Heimsuchungen treffen die einzelnen Glieder der Kirche, daß es nicht anders aussieht, als sei es mit ihnen vorbei, ehe sie das Ziel, den himmlischen Hafen, erreichen, als sei keine Rettung mehr vorhanden! Luther legt trefflich aus: „Diese Historia laßt uns ja wohl merken, und ein Sprüchwort draus machen, daß wir sagen: So geht's; kommt Christus in das Schiff, so wird's nicht lang still bleiben, es wird ein Wetter und Ungeßüm kommen. Denn gewißlich geht's also, wie Christus Luc. 11, 21. 22. auch sagt, daß der starke Gewappnete seinen

Palast in Ruhe und Friede besitzt, bis ein Stärkerer kommt; alsdann geht der Unfriede an, und hebt sich ein Schlagen und Kämpfen. . . . Das dient aber alles mit einander dazu, daß du dich zuvor wohl bedenkest, ob du wollest ein Christ sein oder nicht. Denn so du willst ein Christ sein, so schicke dich auf dies Ungewitter und diesen Unfrieden, da wird nicht anders aus; wer in Christo will gottselig leben, sagt St. Paulus, der muß Verfolgung leiden. Daher vermahnt auch Jesus Sirach, Cap. 2, alle Gläubigen und spricht, B. 1.: „Mein Sohn, willst du Gottes Diener sein, so schicke dich zur Anfechtung, halte fest, und leide dich.“ Als sollt er sagen: Wenn du Gottes Diener nicht willst sein, so fahre immer hin, der Teufel wird dich wohl zufrieden lassen, bis zu seiner Zeit. Wiederum aber, so du begehrt Gott zu dienen und ein Christ zu sein, so gib dich nur willig dahin: das Wetter und die Verfolgung werden nicht außen bleiben. . . . Das ist's, das der Evangelist uns will lehren in dem, da er sagt: Das Ungestüm habe sich allererst erhoben, da Christus in das Schiff getreten, und auf das Meer vom Land weg gekommen sei“ (XIII, 174 ff.). Es ist wirklich so, wie Luther sagt. So bald einer ein Christ geworden ist, gilt's, daß er Zeugniß gebe von dem, was er glaubt, mitten in der argen, bösen Welt, Zeugniß durch Wort und Wandel. Das Licht soll hineinscheinen mitten in die Finsterniß. Und das gibt dann Kampf und Streit, denn der Welt Werke sind böse; sie will sich nicht strafen lassen; sie haßt vielmehr mit tödtlichem Haße das Licht in allen denen, die es offenbaren. Da will es oft scheinen, als müsse die Sache des HErrn und seiner Kirche unterliegen und die Bosheit triumphiren, als wäre der HErr, deß doch die Sache ist, entschlafen und kümmerge sich nicht um seine Gemeinde. Und zu diesen Bekennerleiden kommen dann die tausendfältigen Versuchungen und Anfechtungen der Welt, damit sie auch die Christen reizt und lockt und wieder zum Abfall zwingen will. Im eigenen Busen trägt der Christ immer noch das böse Herz mit seinen argen Gedanken, Neigungen und Begierden. Und wenn wir das tiefe Verderben unsers natürlichen Wesens recht lebendig erkennen und der uns bekämpfenden Gewalten recht inne werden, dann möchten wir verzagen und vergehen und wissen nicht, wie wir durch solche Wasserfluthen der Anfechtung hindurch kommen sollen. Der Glaube ist so schwach, die Liebe so erstorben, die Hoffnung so verwelkt. Und der HErr scheint zu schlafen, wir spüren nicht seine Nähe, der Himmel scheint ehern und verschlossen, und wir preisgegeben den Wellen und Stürmen. Das sind die schweren Stunden der geistlichen Anfechtungen. Dazu läßt dann der HErr bisweilen noch anderweitig seine Hand uns fühlen; er gibt, was uns nicht gefällt, er nimmt, was uns ans Herz gewachsen ist, er schickt Hiobs Leiden über uns durch Verarmung, Krankheit und Tod, und scheint sein Angesicht vor uns zu verbergen. Das sind fürwahr schwere Stürme über unser Lebensschifflein.

B. 25. „Und die Jünger traten zu ihm und weckten ihn auf und sprachen: HErr, hilf uns, wir verderben.“ Das

Toben des Windes und des Meeres weckt den HErrn nicht auf. Ihn erschreckt auch die größte Gefahr nicht. Er schlummert im tiefsten Frieden, denn er hat den zum Vater, der nicht schläft noch schlummert, den Hüter Israels. Damit wollte der HErr seinen Jüngern zugleich ein Beispiel geben und sie fest glauben lehren. Aus seiner Ruhe hätten sie Ruhe für sich selbst schöpfen sollen, hätten in der Noth nicht furchtsam und verzagt, sondern getrost und ohne Sorgen sein sollen, in der Gewißheit, daß ihr HErr und Meister für sie sorgt und sie sicher schützen und schirmen wird trotz alles Wüthens und Tobens der Elemente. Aber dazu war ihr Glaube zu schwach. Ihr Glaube stand im Gefühl und gründete sich auf das Sichtbare. Und als sie nun sehen, wie die Gefahr immer höher steigt, als alles, was sie thun, sich als vergeblich erweist — und sie haben als Schiffsleute von Jugend auf gewiß alles Mögliche gethan —, als sie keine Möglichkeit der Errettung mehr erblicken: da lassen sie ihren Muth ganz sinken, haben keine Hoffnung mehr und geben alles verloren. Luther bemerkt: „Erst, da sie mit Christo ins Schiff traten, war es still und sie fühlten nichts, und wer sie hätte gefragt daselbst, ob sie auch glaubten, hätten sie gesagt, Ja; sie sahen aber nicht, wie ihr Herz sich verließ auf die Stille und daß kein Ungewitter da war, und also auf das Sichtliche gegründet war. Aber da das Wetter kommt und die Wellen über das Schiff fallen, da ist der Glaube aus; denn die Stille und der Friede, daran sie hingen, ist dahin; darum fahren sie auch mit hin, und findet sich eitel Unglaube da. Was thut aber derselbige Unglaube? Er sieht nicht mehr, denn er fühlt: Leben und Sicherheit fühlt er nicht, sondern die Wellen über dem Schiff, und das Meer, das den Tod und alle Gefährlichkeit vorhält. Und weil sie dasselbige fühlen, und darauf achten und sich nicht davon wenden, höret das Schrecken, Zittern und Zagen nicht auf; ja, je mehr sie darauf sehen und dasselbige fühlen, je härter sie der Tod und Zagen treibt und will sie alle Augenblick fressen. Aber der Unglaube kann solch Fühlen nicht lassen und keinen Augenblick anders denken; denn er hat sonst nichts, daran er sich halte und tröste, darum kann er auch keinen Augenblick Friede haben und stille sein. . . . Aber wo Glaube da wäre gewesen, der hätte also gethan: er hätte des Windes und des Meeres Wellen aus dem Sinn geschlagen, und vor die Augen gebildet anstatt des Windes und Ungewitters Gottes Gewalt und Gnade, in seinem Wort verheißen, und hätte sich auf dasselbe also verlassen, als säße er auf einem harten Fels und schwebete nicht auf dem Wasser, und als schiene die Sonne hell, und wäre still und gar kein Ungewitter. Denn das ist des Glaubens hohe Kunst und Kraft, daß er sieht, das nicht gesehen wird, und sieht nicht, das doch gefühlt wird, ja, das da drückt und dringt, gleichwie der Unglaube nur sieht, das er fühlt, und gar nicht hangen mag an dem, das er nicht fühlt“ (XI, 498 f.). Weil solcher Glaube den Jüngern fehlte (vgl. Marc. 4, 40. Luc. 8, 25.), ließ es nun auch der HErr mit ihnen bis aufs Aeußerste kommen, schläft ruhig

weiter und kümmert sich scheinbar nicht um die Seinen in ihrer großen Noth, während er doch sonst so willig und bereit ist zu helfen und nach seiner Verheißung insonderheit in der Stunde der Gefahr nicht ferne sein will. Alles Vertrauen auf die eigene Kraft und auf die Hülfe der Creaturen muß eben erst zu Grunde gehen. Wenn wir erkennen, daß wir gar nichts sind, daß alles an seiner Macht und Gnade liegt, dann ist es seine Zeit, ein Wunder seiner Kraft und Liebe zu thun.

Jesus, der treue Heiland, erreichte diesen seinen Zweck an den Jüngern. Die Noth und Gefahr ist aufs Höchste gestiegen, alle irdische Hülfe zerronnen, immer mächtiger dringen die Wellen auf das Schifflein ein. So greifen sie nach dem einzigen Rettungsmittel, das noch übrig ist, wecken den Herrn auf und rufen voller Entsetzen: „Herr, hilf uns, wir verderben.“ Wir erkennen aus ihren Worten ihre große Angst. Eigentlich sind es nur drei abgerissene, hervorgestoßene Worte: *κύριε, σῶσον, ἀπολλύμεθα*, ein „Ausrufen der hastigen Angst“, wie Meyer sagt. Wir erkennen aus diesen Worten auch so recht ihren Kleinglauben. „Denn wo der Glaube stark gewesen wäre, würden sie sich vor dem Wind und Meer nicht entsetzt haben, sondern gedacht: Wir wollen vor dem Wind und Meer wohl bleiben, gleichwie Jonas mitten im Meer, ja, in des Wallfisches Bauch erhalten ist. Denn wir haben den Herrn des Meeres bei uns, und wenn wir ihn schon nicht bei uns hätten, wollten wir dennoch mitten im Meer drinnen ein Gewölbe finden, da wir trocken sitzen könnten und nicht ersaufen. Denn dieser unser Herr kann uns helfen und uns erretten, nicht allein über dem Meer, sondern auch in und unter dem Meer“ (XIII, 1624 f.). Aber Kleinglaube ist immer auch noch Glaube, und wir dürfen über ihrem Kleinglauben nicht das schwache Fünkchen ihres Glaubens ganz übersehen. Sie traten zum Herrn und weckten ihn auf. Das war Glaube, daß sie eben in dem Augenblick, da die Noth am größten ist, alles verloren scheint, von dem Herrn noch Hülfe erwarten. Sie bitten ihn. Das ist des Glaubens Art, daß er betet, und damit bekennt, daß Gott allein der Helfer sei, und wir nur arme Creaturen, die ohne ihn zu Grunde gehen müssen. Sie beten und sprechen: „Herr, hilf uns, wir verderben.“ Auch mit dem Worte „Herr“ zeigen sie ihren Glauben, daß er die Macht zur Hülfe habe und die Seinen nicht verlassen könne und werde. Also eben in dem Augenblick, wo der Boden gleichsam unter ihren Füßen wankt und der Untergang bevorsteht, steht doch in ihrem Herzen noch die Zuversicht: Er kann helfen. Ohne seine Hülfe kommen sie ums Leben, das ist ihnen gewiß; wie er ihnen aus dem drohenden Verderben helfen soll, sagen sie nicht und wissen sie nicht. Nur ihre Noth legen sie ihm flehentlich ans Herz: „Wir verderben“, und suchen seine Hülfe.

Lassen wir uns wieder von Luther die Anwendung machen. „Solches geschieht noch heutiges Tages, daß der Herr sich gegen seine Christen stellt, als sähe er uns nicht und wüßte nicht um unsere Anfechtung, fragte auch

nichts danach, ja, als hätte er uns gar aus der Acht gelassen; wie er hier im Schiff thut: liegt und schläft, bekümmert sich gar nichts um das Wetter, für seine Jünger noch für das Schiff. Aber er ist doch mit im Schiff, ob er gleich schläft; ob es schon vor der Vernunft scheint, eben als sähe und hörete Christus nicht das Ungewitter, Wind und Meer, dennoch sieht und hört er's. Darum sollen wir ein gemein Sprüchwort draus machen: Christus ist dennoch im Schiff, ob er gleich schläft. Das sind nun die Ansechtungen, die immer mit zuschlagen, daß unser lieber Herr Christus die Wellen über das Schifflein fallen läßt, das ist, er läßt den Teufel und die Welt wider die Christen toben, daß man muß besorgen, es werde ganz und gar zu Boden gehen. . . . Aber da müssen wir uns ermannen und denken, es habe noch nicht Noth; denn er, der Herr, ist auch bei uns im Schiff. Ob er schon schläft, das ist, sich stellt, als sehe er uns nicht, so sollen doch wir uns stellen, daß wir ihn sehen, glauben und ihn dafür halten, daß er ein Herr sei über Kaiser, Türke, Pabst, Teufel, Pestilenz und alles Unglück, welcher dem allen wehren könne. Also sollen wir auch thun in privatis tentationibus, in unserer eigenen Fahr und Ansechtung, die einem jeglichen insonderheit begegnen. Denn ein jeglicher, wer ein Christ ist, findet bei sich selbst, daß der Teufel zu ihm einschlägt, wie die Wellen in das Schiff schlugen. Wenn nun solche Ansechtungen kommen und der Teufel dir deine Sünden vorhält, und dich mit dem Zorn Gottes schreckt, und dir die ewige Verdammniß droht: so verzweifle nicht, sondern glaube fest, daß Christus bei dir im Schiff sei, welcher, ob er schon schläft, dich gewiß erhören und retten werde, wenn du zu ihm schreist und ihn anrufst. Hilft er nicht bald, wenn das Unglück angeht, das schadet nicht; halte nur fest und wanke nicht, sondern glaube gewiß, Christus sei bei dir im Schiff. Denn er hilft zu seiner Zeit; unterdeß mußt du herhalten und den Teufel verkaufen lassen, auf daß du erkennst des Glaubens Kraft, wie er kämpft und sich mehret" (XIII, 1626 f.). Aber wo ist solcher Glaube zu finden? Daß wir nur dann in der Schwachheit unsers Glaubens so klug seien wie die Jünger und zu Christo eilen und ihn gleichsam aufwecken mit Klopfen und Schreien! Noth lehrt beten, und unser Angsttruf kann dem Herrn nicht mißfallen. Wir haben ja allezeit freien Zutritt zu ihm, und er selbst hat uns geboten zu beten, und verheißen, daß er uns wolle erhören, Ps. 50, 15. 145, 18. 19. Mit Sorgen und mit Grämen und mit selbstteigner Pein läßt Gott ihm gar nichts nehmen, es muß erbeten sein. Wir finden bei ihm, was wir bedürfen. Trauen wir ihm nur zu, daß er helfen kann und helfen will, in leiblicher wie geistlicher Noth!

B. 26. „Da sagte er zu ihnen: Ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam? Und stund auf und bedräuete den Wind und das Meer, da ward es ganz stille.“ Das starke Sturmesbrausen hat den Herrn nicht aufgeweckt, aber der erste Nothschrei der Seinen macht ihn munter. An sie richtet er zuerst sein Wort, ein

strafendes Wort, wie sie es auch verdient hatten. Kleingläubige nennt er sie mit Recht, denn in ihrem Kleinglauben hatten sie sich gefürchtet und alles verloren gegeben, obwohl sie ihn in ihrer Mitte hatten. Sie hätten denken sollen: Wenn wir zu Grunde gehen, so muß ja unser Herr auch mit zu Grunde gehen. Unser Los ist mit dem seinigen aufs engste verknüpft. Und daß ihr Herr und Meister, von dem sie schon so manche Wunderthaten gesehen hatten, in den Fluthen untergehen sollte, war doch unmöglich. Aber es hatte ihnen an völligem Glauben gefehlt; sonst hätten sie sich nicht gefürchtet, denn der völlige Glaube treibt die Furcht aus. Doch nennt sie der Herr auch nicht Ungläubige. War auch ihr Glaube klein, schien auch die Flamme des Glaubens schier erloschen: sie glimmte doch noch. Daß sie ihn anriefen, war doch noch Glaube. Nachdem aber Jesus so seine Jünger beruhigt hat, stillt er auch Wind und Meer und macht alle Furcht der Seinen zu Schanden. Er selbst kennt ja keine Furcht. Er erhebt sich — die Worte zu seinen Jüngern hat er also noch liegend gesprochen — und majestätisch bedräuet er den schnaubenden Wind und das aufgeregte Meer. Er ruft sein allmächtiges Wort in die tosenden Elemente hinein. Den Wind schilt er (*ἐπετίμησε*), damit er sich lege und aufhöre, das Meer aufzuwühlen. Und dem Meer ruft er zu: „Schweig und verstumme“, Marc. 4, 39., damit es nicht mehr walle und tobe. Er redet mit den entfesselten Elementen wie mit Menschen und weist sie in ihre Grenzen zurück. Er ist ja der Schöpfer und Herr der Natur, der ihr gebieten kann, Hiob 38, 11. Und nicht umsonst spricht er seine Worte. Der Sturm legt sich sofort und das Meer wird alsbald ruhig. Es ward eine große Stille. Das war ein großes, herrliches Wunder. Während sonst der Sturmwind allmählich nachläßt, und eine Zeit verstreicht, bis die Wogen sich wieder ebnen, kommen hier beide sofort zu Ruhe und legen sich dem Herrn zu Füßen, gehorsam seinem allmächtigen Wort. Der dieses Wort spricht, ist eben nicht ein bloßer Mensch, sondern der große, wahrhaftige Gott. So der spricht, so geschieht's. Luther sagt: „Mit einem Wort können das Meer stillen, und schaffen, daß sich der Wind legt, solches ist nicht eines Menschen Werk, es gehört eine göttliche Kraft dazu, dem Ungeßüm des Meeres mit einem Wort zu wehren. Darum ist Christus nicht allein natürlicher Mensch, sondern auch wahrhaftiger Gott. Daß er schläft, ist ein gewiß Zeugniß, daß er wahrhaftiger Mensch und der Jungfrauen Maria natürlicher Sohn ist; daß er aber zugleich wacht und aufsteht und das Meer bedroht, ist ein gewiß Zeugniß, daß er wahrhaftiger Gott und Gottes natürlicher Sohn ist“ (XIII, 1628).

Und so handelt der Herr noch heute. Gewiß, nur zu oft zeigt sich auch bei uns in der Noth der Kleinglaube. Wir sind so verzagt und furchtsam, meinen, das Schiffelein der Kirche müsse untergehen, meinen, wir seien verloren, da wir doch stark im Glauben sein und auf des Herrn wahrhaftige Verheißungen bauen sollten wider alles Sehen, Denken und Fühlen. Denn

wie sollte das Schifflein scheitern, in dem er selbst, der Herr der Kirche, ist, Matth. 16, 18.? Wie sollte er uns verlassen und uns vergessen, die er sich in die Hände gezeichnet hat, Jes. 54, 7. ff. 43, 1. ff.? So haben auch wir das ernste, strafende Wort: „Wie seid ihr so furchtsam? Wie, daß ihr keinen Glauben habt?“ Marc. 4, 40., verdient. Wir müssen sprechen: Wir glauben, lieber Herr, hilf unserm Unglauben. Sind wir aber genug geübt und geläutert, so wird sich der Herr heute noch wie damals aufmachen und seine Auserwählten erretten in einer Kürze. Er wird die Hitze der Verfolgung dämpfen, die sie von ihren Widersachern erdulden; er wird die Fluthen der Anfechtungen und Versuchungen beschwichtigen. Er wird entweder die Last ganz abnehmen, oder wird sie leichter machen und seine Christen stärker zum Ertragen. So wird die Seele stille zu Gott, der da hilft, Ps. 62, 1. 42, 12. Jes. 12, 1. ff.

B. 27. „Die Menschen aber verwunderten sich und sprachen: Was ist das für ein Mann, daß ihm Wind und Meer gehorsam ist?“ Das herrliche Wunder macht einen gewaltigen Eindruck, ja, ruft nach Lucas (8, 25.) nicht nur Verwunderung, sondern auch Furcht und Entsetzen hervor bei den Jüngern sowohl, wie insonderheit auch bei den andern Menschen, die im Schiff waren. Sie hatten ja diesen Mann schlafen gesehen wie einen andern gewöhnlichen Menschen. Und nun hatte er sich als allmächtigen Herrn der Natur erwiesen, dem Wind und Meer gehorsam sind. Sie staunen über diese wunderbare Größe und geben ihrer Verwunderung auch Ausdruck: „Was ist das für ein Mann“, eigentlich: woher (πόταπος) ist dieser Mann, diese wunderbare Person, die wie ein Mensch aussieht und doch Werke thun kann, die Gott allein möglich sind? Denn hatten sie bis jetzt nur gesehen, wie Jesus über menschliche Zustände Macht übt, so haben sie nun erfahren, daß er auch den empörten Elementen mit Erfolg gebieten kann. So „lernen sie ihn recht kennen, daß er der höchste und beste Nothhelfer sei, da sonst kein Mensch helfen kann“ (Luther, XIII, 1629). Die erfahrene Hülfe befördert eben die Erkenntniß, stärkt den Glauben. Das Herz wird feste. „Also geht es allwege, daß die Anfechtung, je größer sie ist, je eine größere Frucht sie mitbringt. Darum sind die Anfechtungen den Christen sehr nütze und noth“ (Luther, XIII, 1629). Jac. 1, 12. Hebr. 12, 11.

Bei der homiletischen Behandlung dieses Textes könnte der Prediger im Hinblick auf die Epiphaniazeit zeigen, wie Christus auf dem See Genesareth seine göttliche Größe und Herrlichkeit offenbart. Groß ist das Ungestüm und groß die Noth der Jünger, aber größer noch ist der Herr, der Wind und Wogen stillt und aller Noth ein Ende macht. Ferner läßt sich aus dem Texte die Wahrheit ableiten, daß Christus seiner Kirche starker Schutz ist. Schwere Stürme gehen über die Kirche, mächtige Feinde bedrohen sie, aber Christus ist „im Schiff“, und auch die Pforten der Hölle

können seine Gemeinde nicht überwältigen. Dieses Evangelium ist auch eine thatsächliche Bestätigung des Trostrufes des HErrn an den einzelnen Christen: Fürchte dich nicht! Jes. 43, 1. 2. Wohl muß der Christ durchs Wasser gehen, aber der HErr ist bei ihm, daß ihn die Ströme nicht sollen ersäufen. An dem Exempel der Jünger könnte man auch zeigen, wie es im Christenthum geht: Vor der Anfechtung sind wir sicher; in der Anfechtung sind wir furchtsam; nach der Anfechtung sind wir gestärkt. Ueberhaupt läßt sich nach diesem Texte darstellen, weshalb mancherlei Leiden über die Christen in der Welt gehen, nämlich zur Prüfung und Stärkung ihres Glaubens und zur Offenbarung der Werke und der Herrlichkeit des HErrn. Der Text zeigt auch, daß Gott die Seinen gewißlich in einer Kürze errettet, indem er uns an dem Exempel der Jünger sowohl die gewisse, als auch die baldige Rettung vor Augen führt. Und gerade wenn die Noth am größten, ist Gott am nächsten. Ein passender Gegenstand der Betrachtung wäre auch: Das rechte Vertrauen auf den HErrn. Dasselbe zeigt sich dadurch, daß wir ihm folgen, wohin er uns auch führt, und daß wir uns an ihn halten, was uns auch betreffe. Dieses rechte Vertrauen fehlte den Jüngern. Bei ihnen zeigte sich Kleinglaube, Verzagttheit. So bietet sich Gelegenheit, auch davon einmal zu handeln und nachzuweisen, wie der HErr den Kleinglauben straft und wie er ihn stärken will. Und schließlich ließe sich auch nach diesem Texte die Lehre von der Person Christi betrachten, da uns sowohl seine Menschheit, als auch seine Gottheit hier vor Augen tritt. L. F.

Leichenpredigt über Offenb. 7, 9—17.

(Bei der Beerdigung der Gattin eines Pastors.)

In Christo Jesu, dem Ueberwinder des Todes, dem Tröster der Traurigen, geliebte Trauerverammlung, insonderheit theure Leidtragende!

In der Unbeständigkeit alles Irdischen liegt für uns nur zu häufig eine Quelle vieler und banger Schmerzen, vieler und schmerzlicher Seufzer und Thränen. Aber unter allen Veränderungen, die wir in Folge davon in unserm Leben erfahren müssen, ist die Trennung von theuren Angehörigen durch den Tod nicht nur die schmerzreichste Veränderung, sondern, ach! sie tritt nur zu häufig ein. Ja, was ist unser Leben hier auf Erden im Grunde anders, als ein steter Wechsel von Vereinigung und Trennung! Eltern und Geschwister, Gatten und Kinder kommen und scheiden; wir müssen im Leben ihretwegen viel Sorge tragen, und endlich kommt der Tod und nimmt sie uns für dieses Leben gänzlich.

Je fester und inniger nun das Band war, das uns mit einem lieben und theuren Menschen verbunden hat, desto schmerzlicher ist die Wunde, welche uns die Trennung schlägt, desto heftiger empfinden wir, die Ueber-

lebenden, den Stachel des Todes. Zu den festesten und innigsten Banden gehören aber ohne Zweifel diejenigen, welche die Herzen der Gatten, der Eltern, der Kinder und Geschwister mit einander verbinden. Wo daher der Tod dieses Band löst, da fließen ungezählte Thränen und schmerzliche Seufzer entfahren dem betrübten und verwundeten Herzen.

Einen solchen schmerzlichen Trauerfall haben wir nach Gottes wunderbarem Rath heute unter uns. Denn dieser Sarg birgt die Hülle einer theuren Gattin, die nach einunddreißigjähriger glücklicher Ehe den Gatten als einen tiefgebeugten Wittwer hinterlassen hat. Es ist die Hülle einer theuren Mutter, Schwiegermutter, Schwester und Verwandtin, an deren Sarg Kinder, Schwiegenerkinder, Geschwister und Verwandte heiße Thränen weinen. Es ist die Hülle einer geliebten Pastorin, die durch ihren gottseligen Wandel in und außer dem Hause als ein Licht in dieser Gemeinde geleuchtet hat. Es ist die Hülle einer theuren Mitschristin, die uns, die wir durch die Bande Eines Glaubens mit ihr verbunden waren, durch nichts betrübt hat, als durch ihren Tod.

Weil ich denn nun in dieser Stunde trösten soll, so habe ich mich an den rechten Tröster gewandt mit der Bitte, er möchte nach seiner gnädigen Verheißung unsichtbar in unsere Mitte treten und mir seine süßen Trost- worte in den Mund legen, damit es mir unter seinem Gnadenbeistand ge- linge, eure traurigen Herzen zu erquicken. Nun denn:

Weicht, ihr Trauergeister,
Denn der Freudenmeister;
Jesus, tritt herein! —

Ja, er, der verheißt hat: „Wo zwei oder drei unter euch versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen“, er ist jetzt mitten unter uns und ruft euch, theure Leidtragende, zu: „Ich will euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet.“

Das will er jetzt insonderheit durch das verlesene Schriftwort thun, in welchem als in einem prophetischen Bilde die Himmelsfreude unserer im Glauben entschlafenen Lieben überaus tröstlich und erwecklich beschrieben wird. Dies Wort wirkt darum mitten in unsere Trauer ein gar liebliches und süßes Licht; o möge es recht in unser Herz hineinleuchten, wenn ich jetzt kürzlich zeige:

**Daß in der Betrachtung der Himmelsfreude der süßeste Trost
in unserer Trauer liegt.**

Holen wir uns aus unserm Text die Antwort auf folgende zwei Fragen:

1. Worin besteht diese Himmelsfreude? und
2. Wer wird ihrer theilhaftig?

1.

In unserm Text sahe sich der heilige Johannes im Geist in den Himmel der Seligen versetzt. Da erblickte er „eine große Schaar, welche niemand zählen konnte, aus allen Heiden und Völkern

und Sprachen, angethan mit weißen Kleidern, und Palmen in ihren Händen“, vor dem Thron des Lammes, das ist, Jesu Christi, und hörte sie sein Lob „mit großer Stimme“ im Chor aller heiligen Engel singen. Da trat zu ihm der Ältesten einer und sprach zu Johannes: „Wer sind diese, mit den weißen Kleidern angethan? und woher sind sie kommen?“ Und als Johannes antwortete: „Herr, du weißt es“, da unterrichtete ihn der Älteste und sprach: „Diese sind's, die kommen sind aus großer Trübsal.“ Und nun beschreibt der Älteste die Freude, zu welcher die Seligen aus ihrer Trübsal in den Himmel versetzt worden sind, wie sie, prangend in weißen Kleidern und Palmen in ihren Händen tragend, in Gottes seliger Gemeinschaft sind, Jesum von Angesicht zu Angesicht schauen, ihn ohne Unterlaß loben, in seinem heiligen Tempel ihm dienen, von allem Jammer dieses irdischen Lebens für immer und vollkommen erlöst sind und in alle Ewigkeit erquickt werden.

Die Himmelsfreude der Seligen wird in unserm Text also zunächst damit beschrieben, daß es von ihnen heißt: „Sie sind angethan mit weißen Kleidern.“ Weiße Kleider trägt man nicht zur Arbeit, sondern zur Feier. Alle Arbeit und Mühe hat für sie ein ewiges Ende erreicht. Hier mußten sie des Tages Last und Hitze tragen, nun aber hat ihnen ihr Gott und Heiland einen seligen Feierabend beschert. Ihre oft lange und saure Arbeitswoche ist zu Ende; „selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben, von nun an; ja, der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit“. Nun hat sie Gott schön geschmückt mit dem weißen Himmelskleid und sie feiern einen Sabbath nach dem andern.

Schwarze Kleider pflegt man anzulegen, wenn man in Trauer ist. Johannes erblickt die Seligen nicht in schwarzen, sondern in weißen Kleidern. Damit wird angezeigt, daß alle ihre Traurigkeit auf ewig hinter ihnen liegt, daß kein Schmerz ihr Herz mehr erfüllt, sondern daß unaussprechliche Freude sie auf ewig ergriffen hat. So lange sie sich hier im Jammer- und Thränenthal befanden, war so vieles, was ihr Herz mit Trauer erfüllte. Teufel, Welt und Fleisch führten sie aus einer Traurigkeit in die andere. Aber wohl ihnen! an ihnen hat ihr Heiland seine Verheißung herrlich erfüllt: „Eure Traurigkeit soll in Freude verkehret werden. Ich will euch wiedersehen, und euer Herz soll sich freuen, und eure Freude soll niemand von euch nehmen.“

Weiße Kleider sind in der Schrift Zeichen der Unschuld. Das Kleid der Unschuld hatte ihnen der treue Heiland schon in der heiligen Taufe angezogen. Wie oft aber hatten sie dasselbe mit mancherlei Sünden wieder befleckt und welchen Schmerz und Betrübniß bereitete ihnen dies. Sie kannten aber das theure Blut Christi, das uns immer wieder rein wäscht. In demselben suchten sie die tägliche Reinigung von ihren Sünden und trösteten sich der theuren Verheißung: „Wenn eure Sünde gleich blutroth

ist, soll sie doch schneeweiß werden; und wenn sie gleich ist, wie Rosinfarbe, soll sie doch wie Wolle werden.“ Sie glaubten und frohlockten:

Dein Blut, der edle Saft,
Hat so viel Stärk und Kraft,
Daß auch ein Tröpflein kleine
Die ganze Welt kann reine,
Ja, aus des Teufels Rachen
Frei, los und lebzig machen. —

Nun aber sind sie allen Versuchungen und Anfechtungen der Sünde auf ewig entrückt und prangen in vollkommener Unschuld; sie stehen in keiner Gefahr, ihr weißes Himmelskleid je wieder zu beflecken.

Weißes Kleider sind, wie die Schrift lehrt, endlich auch Zeichen der Verklärung. Als unser Heiland auf dem Berge Thabor seine Herrlichkeit offenbaren wollte, da „wurden seine Kleider weiß, als ein Licht“. Die Seligen sind angethan mit weißen Kleidern, heißt also auch dies: sie sind an dem Ort der Herrlichkeit. Da wird ihr Verstand verklärt und erleuchtet, daß sie Gott vollkommen erkennen, ihr Wille wird angefeuert mit göttlicher Liebesflamme, ihr Gemüth wird erneuert, ja alles, was in ihnen ist, wird verwandelt, selbst der Leib wird ähnlich werden dem verklärten Leibe Christi und sie werden leuchten wie die Sterne immer und ewiglich.

Doch, meine Lieben, Johannes erblickt die Seligen nicht nur „mit weißen Kleidern angethan“, sondern auch mit „Palmen in ihren Händen“. Palmen wurden als Zeichen des Sieges in den Händen getragen. Die Seligen im Himmel tragen Palmen in ihren Händen, heißt also: nachdem sie bereits hier durch den Glauben an ihren Heiland einen Sieg nach dem andern über die Feinde ihrer Seele, Sünde, Teufel und Welt, erlangt haben, so feiern sie nun den ewigen Sieg im Himmel und tragen auf ewig die Krone der Ueberwinder.

Die Himmelsfreude der Seligen wird uns in unserm Text noch weiter mit folgenden Worten beschrieben: Sie „schrieen mit großer Stimme, und sprachen: Heil sei dem, der auf dem Stuhl sitzt, unserm Gott und dem Lamm“. Gott und ihren Heiland zu loben, das war ja schon auf Erden ihre Lust und Freude nach dem neuen Menschen, aber wie unvollkommen erschien ihnen oft dies ihr Loben und wie viel störte und hinderte sie daran! Indes, sie seufzten:

Ach, nimm das arme Lob auf Erden,
Mein Gott, in allen Gnaden hin,
Im Himmel soll es besser werden,
Wenn ich ein schöner Engel bin,
Da sing ich dir im höhern Chor
Viel tausend Halleluja vor.

Dies ihr Gebet hat Gott ihnen erhört; sie singen nun in Engelsweisen vollkommene Loblieder ihrem Gott und dem Lamm.

Weiter heißt es in unserm Text: „Darum sind sie vor dem Stuhl Gottes, und dienen ihm Tag und Nacht in seinem

Tempel. Und der auf dem Stuhl sitzt, wird über ihnen wohnen.“ So lange die Seligen noch auf Erden walleten, blieb ihnen Gott ein unsichtbarer Gott. Zwar waren sie schon hier durch den Glauben in Wahrheit Gottes Kinder und sprachen zu ihm: „Abba, lieber Vater!“ Aber dennoch war ihr Herz voll Sehnsucht, ihn selbst zu schauen, und sie seufzten: „Wie ein Hirsch schreiet nach frischem Wasser, so schreiet meine Seele, Gott, zu dir, meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott; wann werde ich dahin kommen, daß ich Gottes Angesicht schaue?“ Diese ihre Sehnsucht ist auf ewig gestillt: sie schauen Gott von Angesicht in ewiger Freud und selgem Licht und dienen ihm Tag und Nacht, das ist, ohne Aufhören, in vollkommener Heiligkeit und Gerechtigkeit.

Unser Text sagt ferner von den Seligen: „Sie wird nicht mehr hungern noch dürsten; es wird auch nicht auf sie fallen die Sonne, oder irgend eine Hitze.“ Also kein Mangel drückt sie mehr; keine Krankheiten noch Schmerzen entlocken ihnen Seufzer mehr; kein Kampf und keine Versuchung kann ihnen mehr heiß und angst machen. Wie eine zärtliche liebende Mutter ihr weinendes Kindlein auf den Schooß nimmt und mit freundlichen Trostworten die Thränen von seinen Augen wischt: so „wird Gott abwischen alle Thränen von ihren Augen“; keine Thräne des Schmerzes wird sie in Ewigkeit mehr feuchten.

Und noch eins, meine Lieben. Die Himmelsfreude der Seligen wird in unserm Text endlich noch mit folgenden Worten beschrieben: „Das Lamm mitten im Stuhl wird sie weiden und leiten zu den lebendigen Wasserbrunnen“, das heißt, Jesus, ihr Heiland, wird sie ewiglich erquicken. Jesus, ihr Heiland, an den sie auf Erden geglaubt, den sie geliebt, nach dem sie sich mit aller Inbrunst ihres Herzens gesehnt hatten, der ihr höchster Trost und ihre süßeste Freude in aller Trübsal ihres Lebens war, der wird sie an seine Brust drücken und Herzen und wird sie an der Hand leiten auf die grünen Auen seines himmlischen Paradieses und zu den Wassern des Lebens, der Freude und ewigen Erquickung.

D sagt darum, meine Lieben, nach diesem allen: liegt nicht in der Betrachtung solcher Himmelsfreude der süßeste Trost in unserer Trauer, da wir ja alles Gesagte auf unsere liebe Entschlafene anwenden dürfen? Laßt mich darum zum Schluß noch zeigen, wer diejenigen sind, die dieser Himmelsfreude theilhaftig werden.

2.

Unser Text beschreibt sie mit folgenden kurzen, aber inhaltsreichen Worten: „Diese sind's, die kommen sind aus großer Trübsal, und haben ihre Kleider gewaschen, und haben ihre Kleider helle gemacht im Blut des Lammes.“

Diejenigen, welche der seligen Himmelsfreude theilhaftig geworden sind, sind, so lange sie auf Erden lebten, in Trübsal gewesen. An ihnen ist das Wort des Apostels in Erfüllung gegangen: „Wir müssen durch viel

Trübsal in das Reich Gottes eingehen.“ „Wir müssen“, das heißt, wir können nicht anders vollendet, nicht anders der zukünftigen Herrlichkeit theilhaftig werden. Unsere Losung heißt Christo nach: durch Leiden zur Herrlichkeit! Diese Trübsale sind viele und vielerlei und darunter „große“ gewesen. Bald war es der Satan, bald die Welt, bald das eigene Fleisch, diese Feinde der Seele, von denen sie angefochten wurden, bald bestanden diese Trübsale in allerlei leiblicher Noth, Armuth, langer und schwerer Krankheit, schmerzlichen Todesfällen und dergleichen.

In allen ihren Trübsalen aber haben sie sich als Kinder Gottes anders verhalten, als die Kinder der Welt, denen Gott auch oft viele und große Trübsale zuschickt, um sie zur Umkehr zu bringen, von denen aber das Wort gilt: „Du schlägest sie, aber sie fühlen es nicht; du plagest sie, aber sie bessern sich nicht.“ Nein, von denen, deren Himmelsfreude unser Text beschrieben hat, heißt es hier: „Sie haben ihre Kleider gewaschen, und haben ihre Kleider helle gemacht im Blut des Lammes.“ Alle ihre Trübsal hat ihnen nach Gottes gnädigem Rath und unter seiner gnädigen Leitung dazu dienen müssen, daß sie im Glauben an ihren Heiland blieben, in demselben immer stärker wurden, in demselben bis ans Ende beharrten und durch denselben alle Trübsal überwandten. Sie haben sich als arme Sünder des Blutes Jesu Christi im Glauben getröstet, ihre eigene Gerechtigkeit und Frömmigkeit für ein unfläthiges Kleid geachtet, und Christi Blut und Gerechtigkeit ihren Schmuck und ihr Ehrenkleid sein lassen und sind also durch ihren Tod aus großer Trübsal gekommen, gleichsam wie ein Gefangener aus dem Kerker befreit, erlöst, errettet worden.

„Diese sind's, die kommen sind aus großer Trübsal und haben ihre Kleider gewaschen, und haben ihre Kleider helle gemacht im Blut des Lammes“ — erblicken wir nicht in diesen Worten das Bild der selig Entschlafenen? Sei es mir erlassen, die „große Trübsal“, in der sie nach Gottes wunderbarem Rath sonderlich in ihren letzten Lebensjahren gewesen und aus der sie durch Gottes Gnade nun gekommen ist, hier eingehend zu schildern. Ihr, theure Leidtragende, habt dieselbe ja Jahre lang Tag für Tag vor Augen gehabt und solche große Trübsal mit der Entschlafenen getheilt und sie zu lindern gesucht. Aber darauf laßt mich kurz hinweisen, wie sie unter ihrer „großen Trübsal“ sich als ein gläubiges Kind Gottes verhalten hat. Was war es denn, was ihr Kraft gab, die große Trübsal, das schwere Kreuz, das ihr Gott in der Gestalt langjähriger und schmerzreicher Krankheit auferlegt hatte, geduldig zu tragen und alle Anfechtungen zu überwinden? Sie hatte „ihre Kleider gewaschen, und hatte ihre Kleider helle gemacht im Blut des Lammes“, das heißt: sie stand im lebendigen Glauben an ihren Heiland und Seligmacher.

In solchem Glauben war sie der Gnade und Liebe ihres Heilandes göttlich gewiß; ihr Glaube frohlockte mit dem Apostel: „Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes? Trübsal, oder Angst, oder Hunger, oder

Blöße, oder Fährlichkeit, oder Schwert? Ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthum noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andere Creatur mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn.“ Als ein gläubiges Kind Gottes lebte sie in Gottes Wort und Gottes Wort lebte in ihr. Insonderheit waren es die Sprüche und Liederverse, die sie schon in ihrer Kindheit in der Schule ihres alten Lehrers gelernt hatte, mit denen sie sich in ihrem langen und schweren Kreuz am liebsten beschäftigte. In der Schule des Heiligen Geistes war sie zu einem tiefen Verständniß des göttlichen Wortes gelangt. Als sie während ihrer Krankheit einmal auf den Spruch aufmerksam wurde: „So jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich“, da wurde sie betroffen und meinte: wer kann Gottes Gebote, sein heiliges Gesetz, halten? Aber der Heilige Geist, der himmlische Lehrmeister, erinnerte sie bald, daß hier unter dem „Wort“ nicht das Gesetz, sondern das süße Evangelium, und unter dem „halten“ nichts anders gemeint sei, als an das süße Evangelium glauben, und also ward ihr auch dies theure Gotteswort ein Geruch des Lebens zum Leben.

Und als nun endlich das heißersehnte Stündlein gekommen war, da Gott all ihrer Trübsal ein Ende machen wollte, da ist sie sanft und ruhig, wie ein müdes Kind, eingeschlafen. Das letzte Gotteswort, an dem sie sich noch kurz vor ihrem Abschied erquickt hatte, war der 103. Psalm und das letzte Lied, welches sie sich vorlesen ließ, war das Lied: „Gott führt die Seinen wunderbar.“

Wohl ihr nun!

Ihr Jammer, Trübsal und Elend
Ist kommen zu einem selgen End,
Sie hat getragen Christi Joch,
Ist gestorben und lebet noch.

Jesus, ihr Heiland, hat sie nun bekleidet mit dem weißen Himmelskleide, nun trägt sie als eine Ueberwinderin die Palmen des Sieges in ihrer Hand, lobt und singt in himmlischen Weisen Gott, ihrem Heiland, dient ihm in seinem Tempel Tag und Nacht, das ist, ohne Aufhören, ist auf ewig befreit von allem Uebel und wird ewig erquickt von Christo, ihrem guten Hirten.

Damit tröstet euch, theure Leidtragende, und dankt und preiset Gott über der Entschlafenen. Wir alle aber, meine Lieben, laßt uns Gott bitten, er wolle uns Gnade verleihen, daß wir dem Exempel des Glaubens, welches er uns auch an der Entschlafenen in der geduldigen Ertragung der Trübsal vor Augen gestellt hat, nachfolgen, in solchem Glauben bleiben und in demselben endlich selig einschlafen.

Seufzen wir daher zum Schluß:

Wann endlich ich soll treten ein
In deines Reiches Freuden etc.

Amen.

L. L.

Dispositionen über die Sonn- und Festtags-evangelien.

Septuagesimä.

Matth. 20, 1—16.

(Vgl. Predigtstudie Jahrg. XVI, 49 ff.)

„Viele sind berufen.“ Gottes an die Sünder gerichteter Ruf, das Evangelium, schallt durch die Welt. Wer ihn hört, der ist berufen zur Arbeit im Weinberg des Herrn, zur Theilnahme an den Gütern und Segnungen im Gnadenreich. Eine große Menge. „Aber wenige sind auserwählt.“ Nicht alle der Berufenen werden selig: der größte Theil geht verloren. Viele stolze Werkheilige und wenig arme Sünder im äußeren Bereich der christlichen Kirche. Zur Warnung und zum Trost wollen wir betrachten:

Zweierlei Leute, die in der Menge der Berufenen zu finden sind.

1. Die stolzen Werkheiligen und ihr gerechter Lohn.

a. Die stolzen Werkheiligen. Die Ersten wurden gedingt, arbeiteten, aber am Abend meinten sie, die Letzten, die einen Groschen empfangen, seien nach Verdienst belohnt worden und sie würden nun nach Verdienst mehr empfangen, V. 10., verstanden nicht die Wege des Hausvaters, der bei den Letzten anhub, V. 8., und so „gütig“ war, V. 15., waren stolz, V. 12., „murreten“ und sahen „scheel“, V. 11. 15. Anwendung: Werkheilige sind berufen, arbeiten oft fleißig, aber wollen etwas verdienen, verstehen nicht die Reichsordnung der Gnade, sind stolz, murren über die Begnadigung großer Sünder, die Buße thun. Es gibt eine grobe, offenbare, aber auch eine feine, versteckte Selbstgerechtigkeit.

b. Der gerechte Lohn der Werkheiligen. „Ich thue dir nicht unrecht“, also recht, V. 13. „Nimm, was dein ist“, V. 14. „Gehe hin“, mit dir habe ich nichts mehr zu schaffen, V. 14. Anwendung: Gott gibt denen, die nach Verdienst behandelt sein wollen, das, was ihnen zukommt, ihren gerechten Lohn. Aber was haben sie verdient mit ihren Sünden, mit ihrer Gerechtigkeit? Sie müssen „hingehen“, der Herr weist sie von sich als solche, die sich in die Ordnung seines Reiches nicht fügen wollen. Wer nicht aus Gnaden selig werden will, wird überhaupt nicht selig. Die sich für die Ersten halten, werden die Letzten sein, V. 16.

Prüfe dich. Matth. 19, 27.

2. Die armen Sünder und ihr unverdientes Gnadengeschenk.

a. Die armen Sünder. Die übrigen Arbeiter werden auch gedingt, sind fleißig; als es Abend wird, murren sie nicht darüber, daß die Letzten einen Groschen erhalten, dringen nicht auf ihr Verdienst, wissen, daß sie sammt den Letzten ihren Groschen als Geschenk bekommen. Anwendung: Arme Sünder sind auch in Gottes Gnadenreich berufen, arbeiten fleißig,

so lang es Tag ist, aber vertrauen nicht auf ihr Verdienst, wollen nichts vor Gott damit erwerben, lassen sich das Reichsgesetz der Gnade gefallen und freuen sich über des Schächers Begnadigung.

b. Das unverdiente Gnadengeschenk des armen Sünders. Freie Freundlichkeit des Hausvaters. „Ich will aber“ 2c., B. 14. Nur die Güte bewegt ihn, B. 15., allen den vollen Taglohn zu geben, B. 9. Anwendung: Aus freier, unverdienter Gnade schenkt Gott allen armen, an Christum gläubigen Sündern, mögen sie nun lange oder kurze Zeit gearbeitet haben, den „vollen Taglohn“, Vergebung der Sünden, die Gerechtigkeit Christi, völlige Rechtfertigung, das ewige Leben. Er will so freundlich sein, daß er um Christi willen aus denen, die sich für die Letzten halten, die Ersten macht. O, welch köstlicher Trost! Wir armen Sünder sollen dieselbe Gnade, dieselbe Rechtfertigung, dieselbe Seligkeit erlangen, wie Petrus, Paulus, Johannes! Gott sei gepriesen in Ewigkeit! Amen.

L. D.

Sonntag Sexagesimä.

Luc. 8, 4—15.

Wenn Gottes Wort an einem Menschen Frucht bringt, so hat er das allein Gott zu danken. B. 10a. Phil. 2, 13. Apost. 13, 48b. Jac. 1, 18. 1 Petr. 1, 13b. Aber,

Woran liegt die Schuld, daß Gottes Wort an vielen Hörern desselben keine Frucht bringt?

1. Woran die Schuld nicht liegt.

a. Nicht an der Arbeit des Säemannes, Christi, der den Samen seines Wortes reichlich austreut. B. 4. 5. Röm. 10, 18.

b. Nicht an der Beschaffenheit des Samens. „Sein“ Same, B. 5., „Gottes“ Wort, B. 11., ist a. nie unkräftig und dessen Wirkung erst von einem Nebenhergehen des Heiligen Geistes abhängig, β. sondern immer lebendig. Hebr. 4, 12. 1 Petr. 1, 23. Röm. 1, 16.

c. Nicht an verschiedener natürlicher Beschaffenheit des Bodens. (Eine solche Annahme wäre wider die Intention des Textes und wider den Glauben.) a. Das Herz eines jeden Menschen von Natur ist hart, felsig, voll Dornen, unfähig zur Aufnahme des Samens. 2 Cor. 3, 5. β. Das Herz eines Gläubigen s. ist insoferne ein gutes Land geworden, als es das Wort durch Gottes Gnade aufgenommen hat, 2 Cor. 4, 6., 2. aber obschon nicht mehr Felsenboden, ist es nicht frei von Steinen, welche den Samen hindern wollen, Wurzel zu fassen, und obschon nicht mehr Dornenacker, ist es nicht rein von Wurzeln der Dornen, welche die gute Frucht zu ersticken drohen. Hiob 14, 4. Phil. 3, 12.

d. Nicht am Wetter. a. Aller ausgestreute Same ist der Hitze unterworfen, jeder Gläubige der Anfechtung. β. Dennoch gedeiht ein Theil Same und bringt Frucht, während ein anderer Theil verdorrt. Die An-

fechtung soll nicht zum Fall, sondern zum Segen gereichen. Jes. 28, 19. Jac. 1, 12. 1 Petr. 1, 6.

2. Woran sie allein liegt, nämlich daran,

a. daß die einen Hörer des Wortes demselben muthwillig widerstreben. B. 5. 12. a. Das muthwillige Widerstreben besteht s. nicht in der allen Menschen nach dem Fall angeborenen Abneigung gegen das Wort, 1 Cor. 2, 14., sondern z. in einer durch wiederholtes Sündigen und Ungehorsam gegen Gottes Wort entstandenen fleischlichen Sicherheit, die dessen Wirkung hindert. B. 10 b. Jes. 65, 2. Matth. 23, 37. β. Die Folgen desselben sind: „die Vögel“ zc., B. 5., „der Teufel“ zc., B. 12. An Gehülfsen fehlt es dem Teufel nicht.

b. Daß andere mit ihrer Buße es zu oberflächlich nehmen. B. 6. 13. a. Damit soll gesagt sein: s. Nicht, daß ein Mensch einen gewissen Grad der Reue haben muß, ehe er sich im Glauben Christi annehmen darf; z. wohl aber, daß ein Mensch, der durch das Gesetz sein Felsenherz nicht hat zerschlagen lassen, seine Sünde und Ohnmacht nicht gründlich erkannt hat, auch im Glauben nicht tief gewurzelt sein kann. β. Das ist gefährlich, denn nur der vermag trotz Anfechtung den Samen des Wortes Gottes zu behalten in einem feinen guten Herzen, dessen Glaube fest gewurzelt ist. Darum Col. 2, 7.!

c. Daß wieder andere nicht mit Ernst auf den Dornensamen achten, der sich noch im Herzen eines Christen findet. B. 7. 14. a. Dieser Dornensame ist die böse Neigung des alten Menschen zu Sorgen, Reichthum und Wollust dieses Lebens. β. Er überwuchert den guten Samen und erstickt die Frucht, wenn ihm nicht gewehrt wird.

B. 8 b. Lege dir selbst die Schuld bei, wenn du nicht oder nicht mehr im Glauben stehen solltest, und thue Buße! — Preise Gottes Gnade, wenn du glaubest, wehre den Dornen und lasse Gottes Wort bei dir hundertfältige Frucht bringen!

A. A.

Sonntag Quinquagesimä oder Estomihi.

Luc. 18, 31—43.

Das war ein merkwürdiger, bewundernswerther Gang, den dort Abraham mit seinem einigen, geliebten Sohne Isaak und etlichen seiner Knechte machte im Gehorsam gegen den göttlichen Befehl: „Nimm Isaak, deinen einigen Sohn, den du lieb hast“ zc. 1 Mos. 22, 2. Kurze Schilderung jenes Ganges mit besonderer Hervorkehrung der Bereitwilligkeit Abrahams, seinen Sohn zu opfern, und der Willigkeit Isaaks, sich opfern zu lassen! Isaak gab sich zufrieden mit dem Bescheid: „Mein Sohn, Gott wird ihm ersehen ein Schaf zum Brandopfer.“ Die ganze Begebenheit ist der blinden Vernunft thöricht und lächerlich. Das von Gott geöffnete Glaubensauge aber erblickt darin ein Vorbild und Schatten eines andern, noch viel merkwürdigeren, bewundernswertheren Ganges, der selbst der Engel Verstand

übersteigt und der uns ausrufen läßt: „Gott, du hast deines einigen, geliebten Sohnes nicht verschonet um unsertwillen!“ Und der Sohn ist willig, das Schaf zum Schlachtopfer zu sein. — Unser Evangelium am Eingang der Passionszeit meldet uns diesen Wundergang. Und wir dürfen und sollen den Sohn dabei begleiten. Wie aber dort die Knechte Abrahams und hier die Jünger Jesu den Zweck des Ganges nicht verstanden, so ist auch uns dieser Gang Jesu ein dunkles Geheimniß, ja, eine Thorheit und ein Aergerniß, wenn uns nicht von Gott die Augen des Verständnisses geöffnet werden. Es hat eine tiefe geistliche Bedeutung, daß gerade in der Verbindung mit dem Bericht von dem letzten Gang Jesu nach Jerusalem und von seiner Leidensverkündigung von einer doppelten Blindenheilung erzählt wird vor und hinter Jericho. Um mit Verständniß und Segen den Herrn in der bevorstehenden Fastenzeit auf seinem Leidensgang zu begleiten, machen wir heute des Blinden Seufzer zu dem unsrigen und stellen ihn an die Spitze unserer Betrachtung:

Herr Jesu, barmherziger Heiland, daß wir sehen, recht sehen möchten!

1. Deine große Willigkeit, zu leiden.

Der Ruf, mit welchem Jesus seine Leidensverkündigung beginnt: „Sehet!“ legt uns den Seufzer in den Mund: „Herr, daß ich sehen möchte!“ — „Sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem“ 2c. Und die Jünger thaten wohl die Augen weit auf und ihr Herz jubelte etwa einige Augenblicke in der Meinung, daß jetzt die Zeit gekommen sei, wo alle ihre schönen Träume vom Messias und seinem herrlichen irdischen Reich, welches sie aus den Weissagungen der Propheten herauslasen, in Erfüllung gehen sollten. Aber was hört ihr Ohr? „Er wird überantwortet werden“ 2c. V. 32. 33. Das waren ihnen dunkle, unverständliche Worte. V. 34. Und weil sie die Leidensverkündigung nicht verstanden, waren ihnen auch die Worte von seiner Auferstehung verborgen. Später wurden ihnen die Augen aufgethan, und dann haben sie ihren Heiland dafür gepriesen, daß er sich nicht geweigert hatte, diesen Gang nach Jerusalem zu thun. — Ja, liebe Seele, siehe und verstehe recht diesen Gang Jesu nach Jerusalem! Er weiß, was ihm dort bevorsteht, bis ins Einzelste hinein steht ihm vor Augen, was seiner wartet; er weiß es, noch ehe seine Feinde es wußten. Er weiß, daß es anders gehen wird, als die feindseligen Obersten der Juden es vorhatten. Sie gedachten ihn heimlich aus dem Wege zu schaffen, er redet von öffentlichem Proceß vor den Heiden und von einem öffentlichen Tode. Er sah alle Umstände seines Leidens, alle Personen, die ihm Leiden verursachen würden, von Judas bis zu den Kriegsknechten unterm Kreuz, alle Orte seiner Leiden in und außer Jerusalem zuvor. Er wußte, es war sein Todesgang. Und dennoch ging er. Was kann da das „Sehet!“ anders heißen, als: Siehe, liebe Seele, deines Jesu große Willigkeit zum Leiden! Er hätte dem allen entgehen können, wenn er einfach nicht nach Jerusalem gegangen wäre. Aber dann wären

wir nicht erlöst, wären ewig verloren. Doch er will uns erlösen und alles leiden und nichts unterlassen, was zu unserm Heil dient. Willig gibt er sich dar zum Opfer. Pf. 40, 8. 9. O, schaue Jesu große Liebe zu dir, die ihn willig macht, des Vaters Willen zu thun, den ewigen Rathschluß von der Erlösung der Sünderwelt hinauszuführen!

2. Den ewigen Rathschluß, nach welchem du leidest.

Das ist das Zweite, was wir hier recht sehen sollen, den ewigen Rathschluß, nach welchem er leidet. — Oberflächliches Sehen bringt leicht auf die Meinung, daß Jesus nach menschlichem Willen gelitten habe, daß sein Leiden das Werk menschlicher Leidenschaften, des Reides zc. gewesen sei. Aber vom Herrn geöffnete Augen sehen in Jesu Leiden die Hinausführung des ewigen, göttlichen Erlösungsrathschlusses. Sie erkennen des Vaters Hand, die sich an den Sohn gelegt hatte. „Geh hin, mein Kind, und nimm dich an der Sünder“ zc. Was Gott von Ewigkeit beschlossen und im alten Testament durch die Propheten vorausverkündigt hatte, das wurde in Jesu Leiden vollendet. Nach seinem eigenen Rathschluß litt und starb er. Joh. 10, 18. Er trank den Kelch, den ihm sein Vater gegeben. Petrus sah später recht, als er sprach. Apost. 2, 23. Und wir bitten Gott, daß er auch uns so sehen lehre. Ja, armer Sünder, erkenne, daß in Jesu Todesleiden Gottes ewiger Liebesbeschluß von deiner Erlösung ausgeführt wird, daß Gott seinen Sohn also quält und zermartert. Joh. 19, 11. So wird's eine heilsame, fruchtbare Betrachtung, wobei uns auch drittens die Augen über die wahre Ursache des Leidens und Sterbens Jesu geöffnet werden.

3. Die wahre Ursache deines Leidens.

Freilich tritt uns in Jesu Leiden entsetzliche Bosheit und unmenschliche Tücke und Grausamkeit vor Augen. Doch zürne nicht so sehr über jene entmenschten Menschen, die den unschuldigen Jesus so greulich marterten. Denn du hast von Natur dasselbe fleischlich gefinnte, gottfeindliche Herz wie jene, und sie waren nur deine Repräsentanten. Doch hätte alle menschliche Bosheit und alle höllische Macht und Tücke Jesu, dem Sohne Gottes, nichts anthun können, wenn nicht eine wirkliche Ursache für sein Leiden und Sterben vorhanden gewesen wäre. Welche war das? Was die Propheten gesagt, muß vollendet werden. Jesaias aber spricht: „Er ist um unserer Missethat willen verwundet“ zc. Nicht nur durch die Sünden der Menschen, sondern um der Menschen Sünden willen, für deine Sünden, zu deiner Erlösung von Sünden mußte er also leiden. Ja, Joh. 1, 29. Röm. 4, 25. 2 Cor. 5, 21. Jes. 43, 24. Du in deinen Sünden, wegen deiner Sünden, hast Jesu solche Leidensarbeit verursacht. Das lehre uns der Herr recht sehen und sprechen: „Ich, ich und meine Sünden“ zc. „Ich bin's, ich sollte büßen“ zc. So siehst und verstehst du recht Jesu Marter und Pein und erblickst in ihm gläubig deinen vollkommenen Heiland und Erlöser. Mit also geöffneten Augen werden die Passionsgottesdienste Stunden ewigen Heils und Segens für dich.

W. H.

Sonntag Invocavit.

Matth. 4, 1—11.

Die Erde ist ein Jammerthal. Ueberall ist Noth, Elend und der Tod. Das größte Uebel ist die Sünde. Die bringt den Tod und alles, was in des Todes Reich gehört, mit sich. Und wo kommt die Sünde her? Vom Teufel, dem Mörder und Lügner von Anfang. Obwohl von Gott auch heilig und gut erschaffen, sind die bösen Engel freiwillig abgefallen und Gottes und der Menschen Feinde geworden. Wie das Menschengeschlecht durch den Teufel unglücklich gemacht worden ist, wissen wir aus der Schrift. Es wird uns jedoch ebenfalls berichtet, daß ein Stärkerer über den Starken gekommen ist und ihm seinen Harnisch genommen hat. Darauf weist unser heutiges Evangelium hin. In demselben wird uns gezeigt:

Wie Jesus, als er vom Teufel versucht ward, den Sieg davongetragen hat, und zwar:

1. Als unser Erlöser.

Durch Adams Fall war das ganze menschliche Geschlecht unter die Botmäßigkeit des Teufels gerathen. In dem Reiche und unter der Schreckensherrschaft des Fürsten der Finsterniß hätten die Menschen bleiben müssen, wenn Gott nicht seinen eingebornen Sohn gesandt hätte. Was durch den Sündenfall des ersten Menschen verdorben war, sollte Christus wieder gut machen. So war er denn auch „erschieden, daß er die Werke des Teufels zerstöre“. Darum ward er „vom Geist in die Wüste geführt, auf daß er vom Teufel versucht würde“. Diese Versuchung kann sehr wohl verglichen werden mit der unserer ersten Eltern, 1 Mos. 3.

a. Ganz ähnlich waren die Kunstgriffe, welche der Teufel in beiden Versuchungen anwandte. *α.* Die ersten Menschen versuchte der Teufel, als Gott ihnen sein Wohlwollen bezeugt und die ganze Schöpfung in ihren Dienst gestellt hatte. Christum versuchte er, nachdem ihn Gott bei der Taufe erklärt hatte für seinen „lieben Sohn, an dem er Wohlgefallen habe“. *β.* Die ersten Menschen suchte Satan zuerst zum Zweifel an Gottes Wort zu bewegen, 1 Mos. 3, 1.; eben darauf ging er bei der Versuchung Christi aus, B. 3. (Solltest du wirklich Gottes Sohn sein? Bist du doch hier in der Wüste dem Hunger preisgegeben.) *γ.* Bei dem zweiten Angriff suchte der Teufel Eva durch Verdrehung des Wortes Gottes zum vermessenen Wagen zu verleiten, 1 Mos. 3, 5. („Baum des Erkenntnisses Gutes und Böses“ — „werdet wissen, was gut und böse ist“.) — So wendet er auch bei der Versuchung Christi Gottes Wort verkehrt an, B. 5. 6., um ihn zu einer vermessenen That zu treiben. *δ.* Endlich reizt der Teufel im Paradiese unsere ersten Eltern zur Hoffahrt („werdet sein wie Gott“) und Christo verheißt er den Besitz großer Schätze und die Herrschaft über die Reiche der Welt, B. 8. 9.

b. Ganz verschieden aber war der Ausgang in beiden Fällen. a. Die Versuchung der ersten Menschen endete mit ihrem Fall. Sie vergaßen Gottes Gebot und gehorchten dem Geist der Lüge. Damit verfielen die Menschen dem Tode, die Pforten des Paradieses wurden ihnen verschlossen und die Engel Gottes trauerten und mußten den Garten Eden verwahren. β. Christi Versuchung aber führte zur schmachlichen Niederlage des Versuchers, B. 10. 11. Damit hat Christus Adams und Evas und aller ihrer Nachkommen Niederlage geküßt zum Heil der Menschen und zur Freude der heiligen Engel. Christi Sieg über den Teufel ist unser Sieg. Nun sind wir frei, zumal da Christus bei seinem letzten Leiden der alten Schlange völlig den Kopf zertreten hat, Joh. 12, 31. 14, 30. 16, 11.

Doch die Geschichte von Christi Versuchung soll auch dazu dienen, daß wir ihn erkennen:

2. Als unser Vorbild.

Wie Christus versucht worden ist, so jetzt noch seine Jünger. Wie er, der Vorkämpfer, die Angriffe des bösen Feindes zurückgeschlagen hat, so sollen auch wir verfahren.

a. Des Satans Kampfesweise ist dieselbe geblieben bis auf diesen Tag. α. Er sucht die Christen zum Kleinglauben, zum Zweifel an Gottes Verheißung zu bewegen. Dabei kommen ihm die Umstände zu statten: Einsamkeit, scheinbares Verlassen sein von den Mitchristen und von Gott selbst; Noth und Mangel. Da heißt es denn: Hilft Gott dir nicht, so hilf dir selber. Auf das Mittel kommt nichts an. So wird mancher verführt zu Unehrllichkeit im Beruf, zu seiner und größerer Verleugnung des Glaubens, zur Verbindung mit Logen und unchristlichen Vereinen 2c. β. Der Teufel mißbraucht auch die Schrift, um die Christen zu vermessendem Handeln zu verleiten. Er macht sie sicher, damit sie nicht mehr darauf achten, ob sie genau auf das Wort merken oder auf Gottes Wegen gehen. So begeben sie sich denn in Gefahr und kommen darin um. γ. Endlich scheut sich der Teufel auch nicht, sein wahres Angesicht zu zeigen, und reizt die Christen durch lügenhafte Vorpiegelungen, B. 9., zu groben Sünden, Schanden und Lastern. Hat er sich nicht gescheut, den Sohn Gottes aufzufordern, ihn anzubeten, wie viel mehr wird er es bei dir versuchen! 1 Cor. 10, 12.

b. Nur dann können wir bestehen gegen die listigen Anläufe des Teufels, wenn wir ihm mit der Waffe begegnen, mit welcher Christus ihn überwunden hat: „Es stehet geschrieben“, B. 4. 7. 10. (Man mache hierbei die Anwendung auf die unter a. angegebenen Arten der Versuchung.) Damit man aber gerüstet sei auf das böse Stündlein, gilt es, sich fleißig im Worte üben, dasselbe hören und lernen. Dann wird man in der Kraft Christi, seinen Fußtapfen nachfolgend, einen Sieg nach dem andern feiern und endlich mit ihm ewig triumphiren.

G. F. G.

Dispositionen zu Passionspredigten über den Leidensbericht St. Lucä.

I.

Cap. 22, 39—54.

Als die im Rathe Gottes bestimmte Zeit der Vollendung des Ver-
söhnungs- und Erlösungswerkes nahte, waren auch die Obersten des Volks
darauf bedacht, das rechte Opfer- und Osterlamm einzufangen und ein-
zukaufen, B. 1—6., obgleich sie nicht wußten, was sie thaten. Der Herr
hatte damals ein herzliches Verlangen, zuvor noch einmal das Osterlamm
mit den Seinen zu feiern, B. 7—16., um sein Vorbild nochmals wohl zu
betrachten und seinen Jüngern zu zeigen, daß er jetzt das Gegenbild werden
müsse nach der Schrift. Sie konnten ihn nicht verstehen, da er sich ihnen
als das Lamm Gottes vorstellte. Dieses Osterlamm mußte auch ohne
sie zubereitet werden. Erst als alles vollbracht war und sie im Reiche
Gottes zu Tische saßen, gingen ihnen die Augen auf. Vorläufig waren sie
nur Zeugen der Leiden Christi.

**Wie das Lamm Gottes unter die Hände der Schlächter gethan
worden ist.**

1. Die Macht der Finsterniß durfte sich an Jesu Seele
vergreifen.

a. Er ging an den einsamen Ort schon mit dem Bewußtsein, daß er
in die Delpresse der Anfechtung eintrete. B. 39. f. α. Er sah die Macht
der Hölle nahen, B. 22. 37., und wußte, daß es jetzt nicht Zeit ist, sie durch
das Wort der Macht fortzutreiben, sondern zu leiden. β. Die Sorge
für seine den Anläufen der Hölle nicht gewachsenen Schafe vermehrte das
Bangen seiner Seele. B. 40. f. Er „riß sich von ihnen“ in hartem Kampfe.

b. Er wurde wirklich schwach und entäußerte sich des Gebrauchs seiner
göttlichen Herrlichkeit in diesem Kampfe. α. In seinem Gebete, B. 41. f.,
spricht sich Bagen und Ergebung aus, welche zwar die Leidensstärke
des Angefochtenen ist, aber keine Offenbarung der Allmacht, vor welcher
die Hölle sich verkriecht. β. Er wurde so schwach, daß er der Stärkung durch
eine Creatur bedurfte. B. 43., vgl. Ps. 8, 6. Hebr. 2, 9.

c. Die Macht der Finsterniß durfte ungehindert das Feuer zurichten,
worin das Osterlamm des neuen Testaments gebraten wurde. α. Todes-
schrecken und Höllenangst heizten seiner Seele also ein, daß auch der Leib
in unaussprechliche Mitleidenschaft gezogen wurde. B. 44. β. Es war
niemand unter den Völkern mit ihm, welcher der Hölle gewehrt oder ihm
etwas von seinem Leiden abgenommen hätte, sondern er durfte nicht einmal
eine Frucht davon sehen, gleich als wäre es selbst an seinen Jüngern ver-
loren. B. 45. f.

2. Die Kinder der Bosheit durften an Jesu Leib Hand
anlegen.

a. Dem Schlangensamen war es zugelassen, daß er sich stark fühlte wider den, vor dessen Wort die Teufel zittern. *a.* Eine Schaar zog gegen ihn aus und stellte den Verräther vorne an. B. 47. *β.* Christi heiliges Antlitz ließ sich vom Judaskusse schänden und er rief nicht Feuer vom Himmel über das Bubenstück. B. 48.

b. Das Osterlamm erhielt seine Schächter selbst bei Kräften, daß sie das Werk der Bosheit vollenden konnten. *a.* Die Jünger wollten es mit dem Arm des Fleisches aus deren Händen retten; es bekannte sich aber nicht zu dem Eifer des frommen Fleisches. B. 49. f. *β.* Jesu Wundermacht wehrte die Häsher nicht ab, sondern schützte diese noch, daß sie so ferne machen durften. B. 51.

c. Das Lamm Gottes überließ den Werkzeugen des Fürsten der Finsterniß seinen heiligen Leib. *a.* Sie mußten es sich von ihm sagen lassen, daß sie keine Macht an ihm hatten, so lange er nicht selbst sie ihnen zuließ; nun sei die Stunde. B. 52. f. *β.* Darnach durften sie es greifen, binden und zur Schlachtbank abführen, B. 54., Zweck der Geduld. 2 Petr. 3, 15.

G. G.

Wichtigkeit und Nothwendigkeit der Krankenbesuche von Seiten des Predigers.

Die öffentliche Predigt ist und bleibt die wichtigste Amtsverrichtung eines Predigers. Aber auch der Besuch der Kranken wird in der rechtgläubigen Kirche für eine überaus wichtige und nöthige Pflicht des Predigers erkannt und angesehen. Gott zu Lobe können wir auch sagen, daß durch seine große Gnade unter uns nach dieser Erkenntniß gehandelt wird. Klagen über Nichtbesuch und Versäumniß der Kranken von Seiten des Predigers werden unter unsern Gemeinden selten laut; das Gegentheil, daß sich unsere Prediger der Kranken treulich annehmen, wird zumeist der Wahrheit gemäß zugegeben. Dessen ungeachtet stehen auch wir fort und fort in Gefahr, zu diesem wichtigen Stücke unserer Amtsobliegenheiten träge und verdrossen zu werden. Darum ist es nicht überflüssig, daß wir uns immer wieder aus Gottes Wort vorhalten, wie wichtig und nothwendig es sei, daß ein Prediger die Kranken in seiner Gemeinde besuche.

Der Krankenbesuch ist ein heiliger Gottesdienst, welchen der Herr der Kirche von allen seinen Gläubigen als Frucht ihres Glaubens erwartet. Wie könnten wir Prediger, die wir nach 1 Petr. 5, 3. Vorbilder der Heerde sein sollen, einen solchen heiligen Gottesdienst verachten oder versäumen? Der Herr Christus spricht Matth. 25, 36. klar und deutlich, daß er am jüngsten Tage von seinen Gläubigen öffentlich bekennen werde: „Ich bin krank gewesen, und ihr habt mich besucht.“ Er wird also von seinen Gläubigen bezeugen, daß sie die Kranken in ihrer Trübsal besucht haben, und daß diese ihre Krankenbesuche herrliche Werke der Liebe und Barmherzigkeit,

leuchtende Zeugnisse ihres Glaubens, ja, geradezu heilige Gottesdienste gewesen sind, welche sie ihm selbst erwiesen haben. „Wahrlich, ich sage euch: Was ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan“, so betheuert er. Wie Jacobus, Cap. 1, 27., aus Antrieb des Geistes schreibt: „Ein reiner und unbefleckter Gottesdienst vor Gott dem Vater ist der: Die Waisen und Wittwen in ihrer Trübsal besuchen“, so nennt hier Christus den Krankenbesuch seiner Gläubigen einen Dienst, den sie ihm erweisen. Die Krankenküche, in welcher ein bußfertiges, gläubiges Kind Gottes liegt, haben wir für eine heilige Stätte anzusehen. In derselben wird nicht nur mit Gottes Wort und Gebet umgegangen, wodurch alles geheiligt wird, in derselben ist auch der Herr Christus selbst gegenwärtig, der allen seinen nothleidenden Gliedern die Versicherung gibt, Ps. 91, 15.: „Ich bin bei ihm in der Noth.“ Ps. 41, 4.: „Der Herr wird ihn erquicken auf seinem Siechbette.“ Jes. 57, 15.: „Der ich in der Höhe und im Heiligthum wohne, und bei denen, so zerschlagenes und demüthiges Geistes sind, auf daß ich erquicke den Geist der Gedemüthigten und das Herz der Zerschlagenen.“ Ps. 34, 19.: „Der Herr ist nahe bei denen, die zerbrochenes Herzens sind, und hilft denen, die zerschlagen Gemüth haben.“ Durch diese Vorstellung, daß der Herr Jesus bei seinen kranken Gliedern ist, will Gott unsere Furcht vor ansteckenden Krankheiten, unsern Ekel vor dumpfen, armseligen Behausungen, in denen mancher Lazarus liegt, unsern natürlichen Widerwillen gegen den entsetzlichen Anblick und die übelriechenden Ausdünstungen mancher armen, kranken Christen überwinden. Auch die Hütte, auch der Keller, worin ein kranker Christ in seinem Elende seufzt, ist eine heilige Stätte, an der Christus mit seiner Gnadengegenwart und Hülfe weilt. Wenn nun schon alle Christen ihre kranken Mitchristen gern und willig besuchen sollen, so sollten doch vor allen wir berufenen Kirchendiener dies für unsere heilige Pflicht halten, dorthin zu gehen, wo Christus seinen heiligen Gottesdienst aufgerichtet hat. Und je treulicher wir uns in dieser Pflicht üben, desto besser werden wir auch in den armseligsten Krankenküchen der heimgesuchten Kinder Gottes sprechen lernen: „Gewißlich ist der Herr an diesem Ort, und ich wußte es nicht. Wie heilig ist diese Stätte; hier ist nichts anders, denn Gottes Haus, hier ist die Pforte des Himmels.“ 1 Mos. 28, 16. 17. Ja, hier am Krankenkette wird den leidenden Christen durch den Trost des Evangeliums der Himmel der Gnade und Seligkeit weit aufgethan, hier stehen die lieben Engel bereit, um die Seele des sterbenden Lazarus in Abrahams Schooß zu tragen.

Was Gott allen seinen Christen, uns Prediger eingeschlossen, mit Bezug auf Krankenbesuche aufgetragen hat, das hat er außerdem noch in seinem heiligen Worte zu einer besondern Aufgabe derer gemacht, die das heilige Predigtamt bekleiden. Die Wichtigkeit und Nothwendigkeit der Krankenbesuche von Seiten der Prediger geht klar hervor aus der Aufgabe des heiligen Predigtamtes. Gott hatte es bei der Aufrichtung und Ein-

setzung des heiligen Predigtamtes auf die Seligkeit der Menschen abgesehen. Die Aufgabe des Predigers ist es, die ihm anvertrauten Seelen selig zu machen. Und zwar soll er nicht nur durch die öffentliche Predigt seine Zuhörer zur Seligkeit weisen, sondern er soll sich auch der einzelnen Seelen insonderheit annehmen, also Privatseelsorge treiben. Er soll Acht geben auf die ganze Heerde, unter welche ihn der Heilige Geist zum Bischof gesetzt hat, Apost. 20, 28., und soll Rechenschaft geben für jede Seele, die ihm anvertraut ist, Hebr. 13, 17. Unter denen, die der Privatseelsorge bedürfen, stehen aber die Kranken, Elenden und Betrübten obenan. Das sehen wir schon aus den Worten der Schrift, in welchen Gott selbst seine besondere Fürsorge für seine nothleidenden Kinder ausspricht und in welchen Jesus selbst gerade die Mühseligen und Beladenen zu sich ruft. Gerade die Kranken und Elenden bedürfen am meisten des Trostes, des Zuspruchs, der Glaubensstärkung. Gerade sie stehen oftmals in Gefahr ihrer Seele und sind mancherlei Anfechtung ausgesetzt. Gerade am Krankenbette hat der Prediger eine der besten Gelegenheiten, das Wort des Herrn in die Seele hineinzusenken. Gerade hier wird ihm oft eine weite Thür aufgethan. Hier findet er Seelen, welche Gott aus dem Weltgetümmel und aus der Eitelkeit der Menschenkinder abgesondert und auf das stille Krankenlager gelegt hat. Der Kranke gedenkt der Vergänglichkeit des irdischen Lebens, vor ihm stehen die Pforten der Ewigkeit. Seine Sünden fallen ihm schwer auf das Gewissen, die Hölleflammen erschrecken ihn. Um so begieriger ist er, die vergönnte Gnadenzeit über noch das Wort des Heils zu hören, den nöthigen Unterricht anzunehmen, die gebührende Bestrafung aus Gottes Wort sich gefallen zu lassen, die Rettung seiner Seele zu suchen. Wie könnte ein Prediger sich diese von Gott gebotene Gelegenheit, an einem solchen Kranken noch etwas Heilsames und Ersprießliches auszurichten, entgehen lassen! Bedürfen es doch selbst die allerfrömmsten Kinder Gottes, daß ein Prediger ein achtsames Auge auf ihr Krankenlager richte und alle Vorsicht anwende, damit sie ja keinen Schaden an ihrer Seele nehmen. Darum hat Gott auch in seinem heiligen Worte den berufenen Kirchendienern den besonderen Auftrag gegeben, daß sie sich der einzelnen Seelen, die in Trübsal, Elend und Krankheit sind, besonders treulich und herzlich annehmen sollen. Simon Petrus soll nach Joh. 21, 15—17. seine Liebe zu Jesu damit beweisen, daß er nicht nur die Schafe, sondern auch die Lämmer Jesu weide, das heißt, er solle sich nicht nur der Stärkeren, sondern auch der Schwächeren im Glauben, kurz, jeder einzelnen Seele, annehmen. Ein Prediger, der die Seelen treulos und lieblos im Stiche ließe, welche gerade in Krankheit und Elend am meisten des Trostes und Beistandes bedürfen, würde damit offenbaren, daß er Jesum nicht liebe, und also auch an Jesum nicht glaube. Für so selbstverständlich erklärt es Gottes Wort, daß die Prediger das Amt haben, die Kranken zu besuchen, daß es die kranken Christen ohne Weiteres an ihre Prediger weist. Sie sollen nur zu ihren Predigern schicken und sie kommen lassen, und ihre Prediger müßten einfach dem Rufe Folge leisten,

gleichviel, ob es ihnen lieb oder leid wäre, ob ihnen der Ruf zur Zeit oder zur Unzeit, gelegen oder ungelegen käme. Jacobus schreibt Cap. 5, 14. 15.: „Ist jemand krank, der rufe zu sich die Aeltesten von der Gemeinde, und lasse sie über sich beten, und salben mit Del in dem Namen des HErrn. Und das Gebet des Glaubens wird dem Kranken helfen, und der HErr wird ihn aufrichten; und so er hat Sünde gethan, werden sie ihm vergeben sein.“ Beachten wir bei diesem Spruche, daß die Wundergabe der Krankenheilung, welche Gott zur Bestätigung des Evangeliums nicht nur den Aposteln, sondern auch der ersten Kirche verliehen hatte, nunmehr aufgehört hat, und daß darum auch jenes bei den damaligen Wunderheilungen angewandte äußerliche Zeichen, die Salbung der Kranken mit Del, nunmehr überflüssig geworden und hingefallen ist, so enthält dieser Spruch doch auch für unsere Zeit die klare Anweisung, daß die Prediger zu den Kranken gerufen werden sollen, damit letztere an die Ursache ihrer Krankheit erinnert werden und ihre Sünde erkennen lernen, damit sie durch den Glauben an Christum mit Gott versöhnt werden, und damit ihre Gesundheit Gott dem HErrn im Gebet befohlen werde. Gott erklärt es auch in seinem Worte für eine besondere Gnade und großen Segen, wenn er Hirten gibt, die sich treulich der ganzen Heerde und besonders der Betrübten und Traurigen annehmen. Wenn er durch seine Propheten die selige Zeit des neuen Testaments schildert, da verheißt er gerade solche Hirten, z. B. Jer. 23, 4.: „Und ich will Hirten über sie setzen, die sie weiden sollen, daß sie sich nicht mehr sollen fürchten noch erschrecken.“ Wenn er sein Volk zur Umkehr und Buße ermahnt, so verspricht er demselben gerade solche Hirten, z. B. Jer. 3, 15.: „Und will euch Hirten geben nach meinem Herzen, die euch weiden sollen mit Lehre und Weisheit.“ Ein Prediger, der den einzelnen Seelen treulich nachgeht und darum auch unermüdlich die oft beschwerlichen, ermüdenden und anstrengenden Krankenbesuche macht, soll sich dessen im Glauben getrösten, daß er ein lebendiger Gottessegens für die ihm anvertrauten Seelen ist. Hingegen hat Gott gerade das für eine besonders große Untreue der Hirten erklärt, daß sie das Verschnittene nicht besuchen, und hat gerade solche untreue Hirten als besonders große Strafe angedroht, wenn er z. B. Sach. 11, 6. spricht: „Siehe, ich werde Hirten im Lande aufwecken, die das Verschnittene nicht besuchen, das Zerfallene nicht suchen, und das Zerbrochene nicht heilen.“ Ein Prediger, der seine Kranken nicht besucht, sollte darüber erschrecken, daß er hier als eine Gottesgeißel, als eine Strafe und ein lebendiger Fluch Gottes über die Sünder dargestellt wird. Aehnlich spricht Gott Hesek. 34, 4. von den treulosen Hirten: „Der Schwachen wartet ihr nicht, und die Kranken heilet ihr nicht, das Verwundete verbindet ihr nicht, und das Verlorene suchet ihr nicht.“ Klar und deutlich geht daraus hervor, daß es das Amt der Prediger und Hirten sei, sich der Kranken treulich anzunehmen und sie zu besuchen.

Von der Wichtigkeit und Nothwendigkeit der Krankenbesuche überzeugen uns auch die Beispiele treuer Hirten und Prediger in der heiligen Schrift.

Jesaias Cap. 38, 1. lesen wir: „Zu der Zeit ward Hiskia todtkrank, und der Prophet Jesaia, der Sohn Amoz, kam zu ihm und sprach zu ihm: So spricht der Herr: Bestelle dein Haus, denn du wirst sterben, und nicht lebendig bleiben.“ Den Segen dieses Krankenbesuches bekennt Hiskias hernach B. 17. mit den Worten: „Siehe, um Trost war mir sehr bange, du aber hast dich meiner Seele herzlich angenommen, daß sie nicht verdürbe, denn du wirdest alle meine Sünden hinter dich zurück.“ Das lehrreichste und lockendste Beispiel ist jedoch dasjenige, welches der gute Hirte *zav' Eozij*, unser hochgelobter Herr und Heiland Jesus Christus, in treuer Fürsorge für die Kranken gegeben hat. Von ihm weissagte schon Jesaias, Cap. 40, 11.: „Er wird seine Heerde weiden wie ein Hirte, er wird die Lämmer in seine Arme sammeln, und in seinem Busen tragen, und die Schafmütter führen“, er wird sich also auch gerade der Schwachen, Elenden und Kranken annehmen. Und durch Hesekiel, Cap. 34, 16., läßt er vorhervorkünden: „Ich will das Verlorene wieder suchen, und das Verirrte wiederbringen, und das Verwundete verbinden, und des Schwachen warten, und was fett und stark ist, will ich behalten, und will ihrer pflegen, wie es recht ist.“ Als dann der Heiland im Fleisch erschienen war, sprach er mit eigenem Munde Joh. 10, 12.: „Ich bin ein guter Hirte. Ein guter Hirte läßt sein Leben für seine Schafe“, und B. 28.: „Ich gebe ihnen das ewige Leben, und sie werden nimmermehr umkommen, und niemand wird sie mir aus meiner Hand reißen.“ Als solchen guten Hirten hat er sich auch den Kranken gegenüber bewiesen. Er hat sich ihrer herzlich angenommen, selbst derer, die mit dem ekelerregenden Ausfluß behaftet waren, und hat bei ihnen immer zuerst die Sündenkrankheit geheilt und für ihre Seele gesorgt. Er hat durch sein eigenes Beispiel gezeigt, wie hoch und theuer ihm jede einzelne Seele sei. Wie er für jede einzelne Seele sein theures Gottesblut vergossen hat, so ist er auch jeder einzelnen Seele nachgegangen, um sie zu retten. Von seinen Wunderheilungen an Seelen und Leibern der Kranken zeugt so manches Sonntagsevangelium. Aber wir finden eine Menge Stellen in den Evangelisten, die von so ausgebreiteter, unermüdlicher Fürsorge für ganze Massen von Kranken handeln, wie sie ein bloßer Mensch gar nicht hätte leisten können. Greifen wir aus der Fülle nur folgende Stellen heraus: Matth. 4, 24.: „Und sein Gerücht erscholl in das ganze Syrienland. Und sie brachten zu ihm allerlei Kranke, mit mancherlei Seuchen und Qual behaftet, die Besessenen, die Mondsüchtigen, und die Gichtbrüchigen, und er machte sie alle gesund.“ Matth. 8 wird uns erst B. 2—4. berichtet, daß Jesus einen Aussätzigen reinigte, dann B. 5—13., daß er den Knecht des Hauptmanns zu Capernaum gesund machte, ferner B. 14. 15., daß er das Fieber der Schwieger des Apostels Petrus heilte. Und nun, als der Abend angebrochen war, heißt es weiter B. 16. 17.: „Am Abend aber brachten sie viele Beseffene zu ihm, und er trieb die Geister aus mit Worten, und machte allerlei Kranke gesund; auf daß erfüllet werde, das gesagt ist durch den Propheten Jesaias, der da spricht: Er hat unsere Schwachheit auf sich ge-

nommen, und unsere Seuche hat er getragen.“ Matth. 14, 14.: „Und Jesus ging hervor, und sah das große Volk; und es jammerte ihn desselbigen, und heilte ihre Kranken.“ Marc. 6, 54—56.: „Und da sie aus dem Schiffe traten, alsbald kannten sie ihn, und liefen alle in die umliegenden Länder, und hoben an die Kranken umher zu führen auf Betten, wo sie hörten, daß er war. Und wo er in die Märkte, oder Städte, oder Dörfer einging, da legten sie die Kranken auf den Markt, und baten ihn, daß sie nur den Saum seines Kleides anrühren möchten. Und alle, die ihn anrührten, wurden gesund.“ Welch ein herzliches Erbarmen Jesu für die Kranken, welche unermüdlige Fürsorge für dieselben wird uns in solchen Stellen offenbart! Auch nicht Einen stieß er zurück, er ging auf die Bitten aller ein, er machte sie alle gesund. Wo er ging und stand, war er stets willig und bereit, den Betrüben Gehör zu geben und der Kranken und Elenden sich anzunehmen. Und er kümmerte sich nicht nur um die Kranken, die zu ihm gebracht wurden oder ihn suchten oder durch andere ihm ihr Bittgesuch zuschickten. Nein, er suchte die Kranken auf, er richtete seine Wege und Tagereisen so ein, daß er gerade dort hindurchkam, wo die Elenden seiner Hülfe bedurften, oder er suchte sie auch besonders auf. So berichtet Johannes Cap. 5 von einem Menschen, der 38 Jahre lang beim Teiche Bethesda gelegen war, krank und hilflos, und der klagen mußte: „Herr, ich habe keinen Menschen, wenn das Wasser sich beweget, der mich in den Teich lasse. Und wenn ich komme, so steigt ein anderer vor mir hinein.“ Den suchte Jesus auf und sprach zu ihm: „Stehe auf, nimm dein Bette, und gehe hin.“ Und alsbald ward der Mensch gesund, und nahm sein Bette, und ging hin. An jenem Teiche Bethesda waren fünf Hallen, in welchen lagen Kranke, Blinde, Lahme, Dürre, die warteten, wenn sich das Wasser bewegte. Es war ein großes Hospital voller Elenden und Kranken, in welches der himmlische Arzt am Sabbath ging, um Trost und Heil zu bringen. Und gerade der Kranke, der unter allen der elendeste, trostloseste und verlassenste war, der seufzen mußte: „Ich habe keinen Menschen“, wird vom Herrn so freundlich angeredet und unverhofft gesund gemacht. Hier haben wir ein lothendes Beispiel, auch die Hospitäler und Armenhäuser, in denen die Kranken in Menge bei einander liegen, aufzusuchen und uns derer anzunehmen, die von allen andern Menschen verlassen sind. Was Jesus selbst that, trug er auch seinen Aposteln auf. Mit seinem Befehl, das Evangelium zu verkündigen, verband er den Auftrag, daß sie sich der Kranken annehmen sollten, ein ganz auffallender Beleg für die Nothwendigkeit und Wichtigkeit der Krankenbesuche. So heißt es Luc. 9, 2.: „Und sandte sie aus, zu predigen das Reich Gottes, und zu heilen die Kranken.“ Luc. 10, 8. 9.: „Und wo ihr in eine Stadt kommet, und sie euch aufnehmen, da esset, was euch wird vorgetragen. Und heilet die Kranken, die daselbst sind, und saget ihnen: Das Reich Gottes ist nahe zu euch gekommen.“ Wohl sollten die Apostel durch die Wunderheilungen das Evangelium bestätigen. Wohl sollten sie dadurch, daß sie die Kranken

heilten, beweisen, daß nun der gekommen sei, der die Ursache der Krankheit und des Todes, die Sünde, tilge. Aber zugleich erkennen wir hieraus, wie hoch vor Jesu Augen die Wichtigkeit und Nothwendigkeit der Krankenversorgung steht. Und die lieben Apostel ließen sich die oft beschwerliche Fürsorge für die Kranken nicht verdrießen. Wir lesen Apost. 5, 12.: „Es geschahen aber viele Zeichen und Wunder im Volke durch der Apostel Hände“, und weiterhin, V. 15. 16.: „Also, daß sie die Kranken auf die Gassen heraus trugen, und legten sie auf Betten und Bahren, auf daß, wenn Petrus käme, daß sein Schatten ihrer etliche überschattete. Es kamen auch herzu viele von den umliegenden Städten zu Jerusalem, und brachten die Kranken, und die von unsaubern Geistern gepeinigt waren, und wurden alle gesund.“ Wenn Paulus Apost. 20, 31. den Aeltesten der Epheser zum Abschiede sagt: „Denket daran, daß ich nicht abgelassen habe drei Jahre, Tag und Nacht einen jeglichen mit Thränen zu vermahren“, so schließen wir aus dieser seiner treuen Seelsorge an den Einzelnen mit Recht, daß er sich auch der Kranken angenommen habe, zumal da er 2 Cor. 11, 29. versichert: „Wer ist schwach, und ich werde nicht schwach?“ Das heißt, ich empfinde mit ihm sein Elend und seine Schwachheit und bekümmere mich darum.

Die Wichtigkeit und Nothwendigkeit der Krankenbesuche von Seiten der Prediger ist auch von der Kirche Gottes, in der das Licht des Wortes leuchtete, allezeit anerkannt worden. Besonders in der ersten Kirche regte sich eine herzliche Fürsorge für Kranke; bezeichnete man doch die Blinden, Lahmen, Krüppel, Unglücklichen aller Art geradezu als „Schätze der Kirche“. Nahmen sich die Christen der ersten Zeit gegenseitig mit solcher Liebe an, daß die Heiden sagen mußten: „Sehet, wie lieb sie sich haben“, so lag dieses mit daran, daß die Prediger jener Zeit in diesem Stücke recht lehrten und amtirten. Unter dem Verfall des Pabstthums fiel, wie alle Privatseelsorge der Priester, so auch die Krankenseelsorge fast ganz dahin, und wurde fast nur noch von einzelnen Mönchsorden oder einzelnen Männern, die das Verderben beseufzten, aber demselben nicht zu steuern wußten, in die Hand genommen, zumeist noch in verkehrter Weise. Erst Luther hat wieder mit gewaltigen Worten die Prediger aufgefordert, sich der armen Heerde Christi anzunehmen, Privatseelsorge zu treiben und die Kranken zu besuchen. Dies that er namentlich bei Pestheimsuchungen in Wittenberg, wie er denn selbst auch in zahlreichen Trost- und Stärkungsbriefen seelsorgereich gewirkt hat. Und wo nur immer Luthers Lehre, das alte Evangelium, von Neuem Fuß faßte, da wurde den Predigern auch wieder das Gewissen geschärft, treue Seelsorge an den Kranken und Sterbenden zu üben. In den alten lutherischen Kirchenordnungen finden sich manche Anweisungen für Krankenbesuche von Seiten des Predigers. Und die große Anzahl von Schriften und Büchern über Krankenseelsorge, welche seit Luthers Tagen bis auf die Jetztzeit in der lutherischen Kirche erschienen sind, ist ein Beweis dafür, wie ernst es unsere Kirche mit der hohen Aufgabe der Prediger, die

Kranken zu besuchen, nimmt. Durch Gottes große Gnade steht es auch hier im fernen Abendlande in diesem Stücke recht, daß die rechtgläubige Kirche die Nothwendigkeit und Wichtigkeit der Krankenbesuche von Seiten der Prediger urgirt. Es kann auch gar nicht anders sein: Wo das reine Wort Gottes im Schwange geht, da werden auch die Seelen der Kranken versorgt.

Wo die Prediger im Besuch der Kranken untreu werden, da stehen sie schon nicht mehr fest auf dem Worte des HErrn, da sinken sie zu Miethlingen herab, die die Schäflein gerade in der Gefahr verlassen, da haben schon Gottes Strafgerichte angefangen, da droht der eifrige Gott mit seinem „Wehe“! Sach. 11, 17. ruft er ihnen zu: „O Gözenhirten, die die Heerde lassen! Das Schwert komme auf ihren Arm (mit dem sie die Heerde hätten schützen sollen) und auf ihr rechtes Auge (mit dem sie über die Heerde hätten wachen sollen). Ihr Arm müsse verdorren, und ihr rechtes Auge dunkel werden.“ Jer. 23, 1. 2.: „Wehe euch Hirten, die ihr die Heerde meiner Weide umbrinet und zerstreuet, spricht der HErr. Darum, spricht der HErr, der Gott Israels, von den Hirten, die mein Volk weiden: Ihr habt meine Heerde zerstreuet und verstoßen und nicht besucht. Siehe, ich will euch heimsuchen um eures bösen Wesens willen, spricht der HErr.“ Hesek. 34, 7—10.: „Darum höret, ihr Hirten, des HErrn Wort. So wahr ich lebe, spricht der HErr HErr, weil ihr meine Schafe lasset zum Raube, und meine Heerde allen wilden Thieren zur Speise werden, weil sie keinen Hirten haben, und meine Hirten nach meiner Heerde nicht fragen, sondern sind solche Hirten, die sich selbst weiden, aber meine Schafe* wollen sie nicht weiden; darum, ihr Hirten, höret des HErrn Wort: So spricht der HErr HErr: Siehe, ich will an die Hirten, und will meine Heerde von ihren Händen fordern, und will es mit ihnen ein Ende machen, daß sie nicht mehr sollen Hirten sein, und sollen sich nicht mehr selbst weiden.“ Wo aber die Prediger aus dem Glauben heraus in rechter Treue ihre Kranken besuchen, da lebt und regiert unter ihnen Gottes Wort, da sind sie ein Segen, da besuchen sie Jesus selbst, und Jesus selbst wird diesen Dienst als ihm selbst erwiesen am Tage des Gerichtes öffentlich rühmen und Jesus selbst wird ihnen dann zurufen: „Kommet her, ihr Gesegneten meines Vaters, und erbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt. Denn ich bin krank gewesen, und ihr habt mich besucht.“ Dann werden wir uns wundern, was für heilige Gottesdienste unsere Krankenbesuche, die uns oft lästig und un-gelegen zu sein schienen, gewesen sind, und wie Großes durch unsere Krankenbesuche, von denen wir oftmals so wenig Nutzen sahen und spürten, ausgerichtet wurde. Aber nicht erst für jenes Leben, nein, auch schon für dieses Leben hat Gott gerade den Krankenbesuchen seiner Gläubigen herrliche Verheißungen beigelegt. Gott spricht Ps. 41, 1—4.: „Wohl dem, der sich des Dürstigen annimmt, den wird der HErr erretten zur bösen Zeit. Der HErr wird ihn bewahren und beim Leben erhalten, und ihm lassen wohl gehen auf Erden, und nicht geben in seiner Feinde Willen. Der HErr wird ihn erquicken auf seinem Siehbette, du hilfst ihm von aller seiner Krankheit.“ „Es beweiset auch die Erfahrung, daß die, so solchen Kranken dienen mit Liebe, Andacht und Ernst, daß sie gemeiniglich behütet werden, und, ob sie gleich auch vergiftet werden, daß ihnen dennoch nicht schadet, gleichwie hier der Psalm sagt: Sein ganzes Lager wandelst du in seiner Krankheit, das ist, du machst ihm aus dem Siehbette und Krankenlager ein gesundes Lager.“ Luther.

Aus allen diesen soeben angeführten Drohungen und Verheißungen Gottes geht klar hervor, wie wichtig und nothwendig die Krankenbesuche von Seiten der Prediger sind. Gib, daß ich thu mit Fleiß 2c. P. R.